

Argumente, Strategien und Empfehlungen zur Umsetzung

Handlungsanforderungen zur strukturellen Verankerung

arbeitsweltbezogener Jugendsozialarbeit
in Baden-Württemberg 2026

Erarbeitet im Modellprojekt "SLAY! Your career"
der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit BW



Gefördert
durch



Baden-Württemberg
Ministerium für Soziales,
Arbeit und Gesundheit

Finanziert aus Landesmitteln, die der
Landtag von Baden-Württemberg
beschlossen hat.

Vorwort

Liebe Leser*innen,

was geschieht mit jungen Menschen, wenn sie den Anschluss verlieren? Wenn die Schule nicht mehr trägt, der Einstieg in eine Ausbildung nicht gelingt, die nächste Maßnahme abgebrochen wird und schließlich keine Tür mehr offensteht? An biografischen Übergängen entscheidet sich für einen Teil der jungen Menschen mehr als der nächste Bildungs- oder Berufsweg. Es entscheidet sich, ob gesellschaftliche Teilhabe gelingt oder ob sich Ausgrenzung verfestigt.

Genau an diesem Punkt setzt die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit an. Sie erreicht junge Menschen, denen die Regelsysteme nicht oder nicht mehr gerecht werden, und eröffnet über Beziehung, Zeit und Verlässlichkeit neue Zugänge. Die Erfahrungen aus dem Modellprojekt „SLAY! Your career“ belegen die konkrete Wirksamkeit der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit dort, wo andere Unterstützungsangebote junge Menschen häufig nicht mehr erreichen. Sie zeigen, dass verlässliche Beziehungen, individuelle Begleitung und ausreichend Zeit entscheidende Faktoren sind, um neue Perspektiven zu eröffnen und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Sie stehen zugleich exemplarisch für die Arbeit, die in vielen Mitgliedsorganisationen der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg täglich geleistet wird.

Gleichzeitig werfen sie neue Fragen auf: Wie können junge Menschen mit komplexen Unterstützungsbedarfen noch besser erreicht werden? Welche Formen der Begleitung sind in einer sich wandelnden Arbeits- und Lebenswelt notwendig? Und wie lassen sich erfolgreiche Ansätze weiterentwickeln und auf andere Kontexte übertragen? Das Projekt liefert hierfür wertvolle Erkenntnisse und wichtige Impulse für die zukünftige Ausgestaltung dieses Handlungsfeldes.

Die vorliegenden Handlungsanforderungen verstehen sich daher als Plädoyer dafür, Verantwortung dort zu übernehmen, wo sie erforderlich ist: in den Städten und Gemeinden, in den Stadt- und Landkreisen, auf Landesebene und im Zusammenwirken mit allen Partnern am Übergang von der Schule in den Beruf. Sie benennen die politischen und strukturellen Schritte, die notwendig sind, damit aus einer erfolgreichen Erprobung eine verlässliche Leistung wird. Als Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg bringen wir dafür unsere fachliche Expertise, unser Netzwerk und unsere Erfahrung ein.

Denn die entscheidende Frage ist nicht, ob wir uns wirksame Unterstützung leisten können, sondern welche Folgen entstehen, wenn wir sie nicht dauerhaft sichern.

Mit freundlichen Grüßen

Katrin Stegmaier
Vorsitzende Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit BW

Oktober 2026

**„Übergänge gelingen
nicht von allein.“**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Präambel	3
Auf einen Blick - Kernbotschaften der vier Kapitel	4
1. Rechtliche und fachliche Einordnung	6
1.1 Gesetzliche Grundlagen	6
1.2 Fachliche Einordnung: Was aJusa ausmacht	7
1.3 aJusa im System - die Drehscheibe	8
2. Allianzen aufbauen und Verantwortungsgemeinschaften bilden	11
2.1 Ausgangslage: Warum Allianzen der entscheidende Hebel sind	11
2.2 Frühe Erkennung und Prävention: Bildungssektor als Schlüsselpartner	12
2.3 Stabilisierung der Lebenslagen: Soziales, Gesundheit und Wohnen verzahnen	13
2.4 Praktische Erprobung und Ausbildung: Wirtschaft als Verantwortungspartnerin	15
2.5 Politische Steuerung und Verbindlichkeit: Rahmenbedingungen schaffen	16
3. Erfolge sichtbar machen	19
3.1 Mehr als Vermittlung: was arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit wirklich leistet	19
3.2 Das Projekt „SLAY! Your career“ in Stimmen und Zahlen	20
3.3 Was passiert, wenn das Angebot wegfällt	21
4. Finanzierung nachhaltig sichern	23
4.1 Warum Finanzierung zum strukturellen Problem wird	23
4.2 Warum sich Investition lohnt	24
4.3 Was sich ändern muss: Handlungsbedarf	25
Kommunale Ebene: Strukturelle Verankerung vor Ort	25
Landesebene: Unterstützende Rahmenbedingungen	25
Wirtschaft: mehr als Kooperation	26
Jugendberufsagenturen: Finanzierung der bestehenden Struktur	27
Schlusswort: Gemeinsam Verantwortung übernehmen	29
Quellen	30
Anhang: Wirkungsanalyse des Projekts „SLAY! Your career“ der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit (aJusa)	32
Anhang: Fallgeschichten	39

Präambel

Die vorliegende Broschüre beschreibt Handlungsanforderungen zur strukturellen Verankerung der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit (aJusa) in Baden-Württemberg. Sie richtet sich an Kommunen, Landkreise und das Land Baden-Württemberg und zeigt auf, wie aJusa als dauerhafte, verlässliche Aufgabe in der kommunalen Infrastruktur verankert werden kann.

Strukturelle Verankerung meint in diesem Papier nicht in erster Linie die rechtliche Normierung von aJusa – diese besteht bereits: § 13 SGB VIII und, für Baden-Württemberg konkretisiert, § 24 LKJHG BW verpflichten die öffentliche Hand ausdrücklich, bedarfsgerechte Angebote vorzuhalten. Gemeint ist die Verankerung in der gelebten Praxis: verlässliche, mehrjährige Finanzierung, feste Stellen und Haushaltsposten sowie die feste Einbindung in die kommunale und Landesplanung – kurz, dass aus einem gesetzlich bereits möglichen Angebot eine tatsächlich vorgehaltene, dauerhafte Struktur wird. Genau diese Lücke zwischen geltendem Recht und gelebter Praxis beschreiben die folgenden Kapitel.

Die Handlungsanforderungen adressieren vier zentrale Handlungsfelder: die rechtliche und fachliche Einordnung von aJusa, den Aufbau tragfähiger Allianzen zwischen Schule, Jugendhilfe, Wirtschaft, Gesundheit und Wohnen, den Nachweis von Wirkung sowie nachhaltige Finanzierungsmodelle. Sie richten sich primär an Entscheidungsträger in Kommunen und beim Land, an Jugendhilfeausschüsse und Fachverwaltungen, aber auch an Schulen, Betriebe, Kammern, Jobcenter und Agenturen für Arbeit – alle, die Verantwortung für junge Menschen am Übergang von der Schule in den Beruf tragen.

Die vorliegenden Handlungsanforderungen entstanden in einer Unterarbeitsgruppe des Modellprojekts „SLAY! Your career“ (2024–2026) der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (LAG JSA BW). Sechs freie Träger der Jugendhilfe haben darin arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII methodisch neu erprobt und weiterentwickelt. Die Handlungsanforderungen basieren auf den Erfahrungen der Modellstandorte, fachlicher Expertise und rechtlichen Grundlagen.

Finanziert wurde das Projekt durch das Ministerium für Soziales, Arbeit und Gesundheit Baden-Württemberg aus Landesmitteln, die der Landtag Baden-Württemberg beschlossen hat. Die Begleitung und Koordination übernahm der Paritätische Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg.

Das Projekt zeigt Wirkung: Junge Menschen, die jahrelang ohne institutionellen Kontakt waren, fassten wieder Vertrauen in das System und entwickelten Perspektiven. Doch ohne strukturelle Verankerung endet diese Unterstützung mit dem Projektende und mit Ende der Förderung bleiben viele Bedarfe unversorgt, denn an allen Modellstandorten übersteigt die Nachfrage das Angebot deutlich.

Warum es dringlicher wird

Seit Jahren nehmen die Herausforderungen zu, mit denen junge Menschen am Übergang von der Schule in den Beruf konfrontiert sind: psychische Belastungen, fehlende Alltagsstruktur, Armut, Wohnungslosigkeit und häufig mehrfaches Scheitern in den eigenen Bildungsbiografien. Fast jeder dritte Jugendliche gibt heute an, eine psychische Behandlung zu benötigen – ein neuer Höchststand laut Trendstudie Jugend in Deutschland 2026. Die regulären Systeme, wie Schule, Arbeitsförderung oder Grundsicherung, erreichen die am stärksten belasteten jungen Menschen nicht in der nötigen Tiefe. aJusa macht hier den Unterschied. Sie verbindet Persönlichkeitsentwicklung mit beruflicher Integration, hält Kontakt auch in Krisen und macht Übergänge möglich, die sonst scheitern würden.

Die vier Kapitel – „Rechtliche und fachliche Einordnung“, „Allianzen aufbauen“, „Erfolge sichtbar machen“ und „Finanzierung nachhaltig sichern“ – können modular genutzt werden: einzeln oder in Kombination, für politische Gespräche, Gremienarbeit, Haushaltsberatungen und Fachveranstaltungen. Wer das Papier als Ganzes liest, wird dabei feststellen, dass zentrale Gedanken an mehreren Stellen wiederkehren. Das war bewusste Absicht – wer nur ein Kapitel zur Hand nimmt, soll dennoch den vollen Zusammenhang verstehen können.

Die Unterarbeitsgruppe „SLAY! Your career“:

Arbeiterwohlfahrt Schwäbisch Hall gGmbH · Arbeitsförderung Karlsruhe gGmbH · Job Central – Regionale Jugendagentur Badische Bergstraße e.V. · kit jugendhilfe e.V. Tübingen · Jugendagentur Heidelberg eG · Verein für Jugendhilfe Karlsruhe e.V. · Paritätischer Wohlfahrtsverband LV Baden-Württemberg · LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg

Auf einen Blick – Kernbotschaften der vier Kapitel

1

Rechtliche und fachliche Einordnung

Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (aJusa) ist ein gesetzlich verankertes, eigenständiges Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe – mit eigenem Auftrag, eigener Methodik und eigener Zielgruppe. § 13 SGB VIII und § 24 LKJHG BW verpflichten die öffentliche Hand, bedarfsgerechte Angebote vorzuhalten.

Die Zielgruppe sind sozial benachteiligte sowie individuell beeinträchtigte junge Menschen bis 27 Jahre.

aJusa ist eine Ergänzung bestehender Systeme und fungiert als „Drehscheibe“ zwischen beteiligten Akteuren am Übergang von der Schule in den Beruf. Sie verbindet, was sonst unverbunden bleibt, hält Kontakt zu jungen Menschen auch dann, wenn Maßnahmen enden, und begleitet sie so lange, bis tragfähige Anschlüsse entstehen – sei es in Ausbildung, Arbeit, Schule oder Unterstützungssystemen.

→ **Die rechtliche und fachliche Grundlage ist da. Was fehlt, ist die konsequente Umsetzung.**

2

Allianzen aufbauen und Verantwortungsgemeinschaften bilden

Zentraler „Erfolgsfaktor“ für gelingende Übergänge ist der Aufbau von Allianzen zwischen den beteiligten Akteuren, denn Übergänge scheitern selten an einer einzigen Ursache.

Schule, Jugendhilfe, Jobcenter, Agenturen für Arbeit, Betriebe, Gesundheits- und Wohnungswesen bearbeiten jeweils nur Ausschnitte davon. Aus Perspektive des jungen Menschen entsteht ein „Puzzle“, welches er selbst nicht zusammensetzen kann. Das Ergebnis sind Lücken, Brüche und Verantwortung, die wandert.

Diesen Erfahrungen kann am wirksamsten begegnet werden, wenn sich die beteiligten Akteure als Verantwortungsgemeinschaft begreifen und entsprechend handeln. aJusa wirkt am stärksten, wenn Kooperation nicht als Zusatzaufgabe läuft, sondern als Arbeitsinfrastruktur. Eine bestehende, aber ungenutzte Chance dafür sind die Jugendberufsagenturen: fast flächendeckend vorhanden, bislang jedoch kaum mit eigenen Ressourcen ausgestattet. Auch stabile Wohnverhältnisse für junge Menschen gehören strukturell dazu – ohne sie bleibt jede sozialpädagogische Arbeit auf unsicherem Fundament.

Die Wirtschaft trägt dabei mehr als eine Kooperationsrolle: Sie trägt ebenso Verantwortung für tragfähige Übergänge und profitiert selbst durch seltenere Abbrüche und stabilere Fachkräfte.

→ **aJusa kann die Systeme verbinden. Allianzen brauchen dafür Verlässlichkeit und Zusammenarbeit auf Augenhöhe.**

3

Erfolge sichtbar machen

Für die strukturelle Verankerung der aJusa ist es entscheidend, ihre Wirkung sichtbar und nachvollziehbar zu machen. Dazu gehören belastbare Kennzahlen, etwa zu Übergängen in Schule, Ausbildung und Beruf, ebenso wie Fallgeschichten aus der Praxis. Sie zeigen, was hinter den Zahlen steht und welche Bedeutung die Unterstützung für die einzelnen jungen Menschen hat.

Das Modellprojekt „SLAY! Your career“ zeigt: aJusa wirkt – in Zahlen, in den Stimmen der Teilnehmenden und in der Einschätzung der Fachkräfte vor Ort. Von 95 jungen Menschen, die das Projekt verlassen haben, gelang mehr als der Hälfte der Übergang in Ausbildung, Arbeit, Schule

oder einen Freiwilligendienst. Der Großteil der Übrigen wurde an Unterstützungssysteme angebunden oder in therapeutische Maßnahmen vermittelt.

Das bestätigt sich auch wissenschaftlich: Eine bayerische Längsschnittstudie mit 559 jungen Menschen in der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit zeigt, dass eine gestärkte Handlungsbefähigung – die Zuversicht und Fähigkeit, das eigene Leben auch unter schwierigen Bedingungen selbstbestimmt zu gestalten – mit einem besseren Berufseinstieg einhergeht (Straus/Weinhandl 2024).

Elf von zwölf befragten Teilnehmenden von „SLAY! Your career“ berichten, dass es ihnen psychisch besser geht und dass sie mehr Motivation haben. Die Fachkräfte beobachten einen Zuwachs an Selbstvertrauen und – besonders bedeutsam – wiedergewonnenes Vertrauen in Institutionen. Wo aJusa fehlt, verstärken sich dagegen Vereinsamung und Rückzug.

→ **Was wirkt, muss strukturell abgesichert werden.**

4

Finanzierung nachhaltig sichern

Trotz der hohen Wirksamkeit und Notwendigkeit der aJusa gleichen ihre Finanzierungsgrundlagen einem „Flickenteppich“: befristete Förderungen, wechselnde Programme und anhaltende Ungewissheit. Verschärft wird das durch eine oft pauschale Anwendung der Nachrangregelung (§ 10 Abs. 3 SGB VIII) und den Trend zu Ausschreibung statt Zuwendung – mit der Folge, dass originäre Jugendhilfeangebote abgebaut werden, obwohl arbeitsmarktnahe Instrumente den sozialpädagogischen Bedarf nicht abdecken können.

Dabei sind Ausgaben für aJusa eine Investition, die spätere Kosten in Jugendhilfe, Grundsicherung und Gesundheitssystem erheblich reduziert.

Strukturelle Verankerung ist keine Aufgabe eines einzelnen Akteurs: Kommunen müssen aJusa in der Jugendhilfeplanung verankern. Das Land beschreibt Jugendsozialarbeit im Koalitionsvertrag 2026–2031 als einen der zentralen Bausteine für ein jugendgerechtes Baden-Württemberg. Damit dieser Anspruch wirkt, müssen Wege für eine verlässliche und nachhaltige Finanzierung gefunden werden. Die Wirtschaft ist als Kofinanziererin gefordert und die Jugendberufsagenturen müssen ebenfalls als Finanzierungsstruktur weiterentwickelt werden.

→ **Dauerhafte Finanzierung ist notwendig – es braucht den politischen Willen, Schwerpunkte zu setzen, um das, was wirkt, strukturell abzusichern.**

Hinweise zur Verwendung der Abkürzung aJusa

In diesen Handlungsanforderungen verwenden wir konsequent die Abkürzung **aJusa** für *arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit*. Diese Schreibweise unterstreicht die fachliche Eigenständigkeit des Feldes auf Augenhöhe mit etablierten Handlungsfeldern wie der Mobilen Jugendarbeit (MJA) oder der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA). aJusa steht für ein rechtlich verankertes, professionelles Handlungsfeld mit eigenem Auftrag, eigener Zielgruppe und eigenen Methoden, was sie fachlich präzise und im Fachdiskurs unverwechselbar macht.

1. Rechtliche und fachliche Einordnung

Gesetzliche Grundlagen, Zielgruppe, aJusa im System

Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (aJusa) ist ein eigenständiges Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe. Sie unterstützt junge Menschen bis 27 Jahre am Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf individuell und sozialpädagogisch. Im Vordergrund steht die Persönlichkeitsentwicklung als Grundlage für soziale und berufliche Integration. In diesem Kapitel legen wir zunächst die gesetzlichen Grundlagen dar, zeigen dann, was aJusa fachlich definiert und, ordnen schließlich ein, welche Rolle aJusa als Drehscheibe zwischen den Systemen einnimmt.

1.1 Gesetzliche Grundlagen

Die rechtliche Verankerung von aJusa ergibt sich aus dem SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfe:

§ 1 SGB VIII begründet das Recht jedes jungen Menschen auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. Jugendhilfe soll junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen. Ziel ist es, jungen Menschen zu ermöglichen, selbstbestimmt zu interagieren und gleichberechtigt am Leben in der Gesellschaft teilzuhaben.

§ 10 SGB VIII regelt das Verhältnis der Jugendhilfe zu anderen Sozialleistungen. Für aJusa ist das zentral, weil sie an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe (SGB VIII) und Arbeitsförderung (SGB II/III) wirkt. Konkret bedeutet das, dass die Jugendhilfe bei der Existenzsicherung den Leistungen nach SGB II grundsätzlich vorgeht (§ 10 Abs. 3 Satz 1 SGB VIII). Bei Eingliederungs- und Vermittlungsleistungen in Arbeit gilt dagegen das Umgekehrte: Hier haben SGB II und SGB III grundsätzlich Vorrang, die Jugendhilfe ist nachrangig (§ 10 Abs. 3 Satz 2 SGB VIII). In der Praxis wird diese Nachrangregel jedoch oft pauschaler angewendet, als es das Gesetz vorsieht: § 13 SGB VIII bleibt weiterhin anwendbar, wenn arbeitsmarktnahe Leistungen nicht rechtzeitig greifen, nicht ausreichen oder sozialpädagogische Hilfe im Einzelfall geboten ist. Wenn sozialpädagogische Unterstützung im Vordergrund steht, ist § 13 SGB VIII zuständig – auch parallel zu SGB II/III (Wiesner/Wapler 2026).

§ 13 SGB VIII konkretisiert den Auftrag der Jugendsozialarbeit: Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern. Als Soll-Vorschrift begründet dies eine Handlungsverantwortung der öffentlichen Träger der Jugendhilfe.

§ 24 LKJHG BW (in Kraft seit 01.01.2026) konkretisiert den Auftrag der Jugendsozialarbeit für Baden-Württemberg. aJusa wird als eigenständiges Leistungsfeld benannt (§ 24 Abs. 1 Nr. 4 LKJHG BW), und der Auftrag zur Förderung von Ausbildung und Berufseinstieg wird ausdrücklich erteilt (§ 24 Abs. 2 S. 3 LKJHG BW). Örtliche Träger werden verpflichtet, bedarfsgerechten Zugang sicherzustellen – ausdrücklich in Verbundlösungen mit Schulverwaltung, Bundesagentur für Arbeit und Ausbildungsträgern (§ 24 Abs. 3 LKJHG BW). Baden-Württemberg nimmt mit dem landesgeförderten Modellprojekt „SLAY! Your career“ eine Vorreiterrolle ein und zeigt, wie § 24 LKJHG konkret umgesetzt werden kann.

Was daraus folgt

Die rechtliche Grundlage ist da. Was fehlt, ist die konsequente Umsetzung: strukturelle Verankerung, verlässliche Finanzierung und die Verankerung von aJusa als dauerhafter Bestandteil kommunaler Infrastruktur.

1.2 Fachliche Einordnung: Was aJusa ausmacht

Wer wird erreicht – die Zielgruppe

aJusa richtet sich an junge Menschen bis 27 Jahre, die am Übergang von der Schule in den Beruf besondere Unterstützung aufgrund von herausfordernden Lebenslagen brauchen. Das ist eine breite und heterogene Gruppe, die junge Menschen umfasst, die sich in einer schwierigen Lebensphase befinden, die (vorübergehend) den Anschluss verloren haben – aber auch solche, die bereits länger ohne institutionellen Kontakt sind und von bestehenden Regelangeboten nicht mehr erreicht werden.

Was diese jungen Menschen verbindet, ist nicht ein einzelnes Merkmal, sondern die Erfahrung, dass der Weg in Ausbildung oder Arbeit (gerade) nicht gelingt, oft weil sich mehrere Belastungen überlagern: psychische Erkrankungen, prekäre Wohn- und Lebensverhältnisse, schwierige familiäre Hintergründe, Gewalterfahrungen, Schulden. Viele haben jedwedes Vertrauen in private wie öffentliche Institutionen verloren, weil sie wiederholt erlebt haben, dass diese Systeme sie nicht anhaltend und nachhaltig unterstützen.

Gleichzeitig bringen diese jungen Menschen mehr Ressourcen und Motivation mit, als oftmals von außen sichtbar ist. Was ihnen allerdings fehlt, ist kein Antrieb, sondern ein passender institutioneller Rahmen und ein Angebot, das zu ihrer Lebenssituation passt.

aJusa ist für alle diese jungen Menschen da: für diejenigen, die mit etwas Unterstützung schnell wieder Fuß fassen, genauso wie für diejenigen, die eine längere Begleitung brauchen. Was aJusa dabei konkret bewirken kann, zeigen die Ergebnisse aus dem Modellprojekt „SLAY! Your career“ welche in Kapitel 3 ausführlich dargestellt sind.

Was aJusa konkret leistet

aJusa schließt Versorgungslücken, die andere Angebote strukturell nicht schließen können. Sie ist freiwillig und sanktionsfrei – Teilnahme entsteht aus Beziehung und positiver Erfahrung, nicht aus Druck. Sie ist niedrigschwellig und offen – junge Menschen können kommen, wie sie sind und nach Unterbrechungen, ohne Rechtfertigungsdruck, wiederkommen. Sie ist beziehungsorientiert und langfristig – tragfähige Beziehungen entstehen über Monate, nicht über Wochen und aJusa investiert diese Zeit.

aJusa arbeitet ganzheitlich: Wohnen, Gesundheit, soziale Einbindung und Alltagsstruktur gehören ebenso in den Blick, weil all diese Bereiche Voraussetzungen für Stabilität sind. Dabei übernimmt aJusa keine Aufgaben, die in die Zuständigkeit anderer Fachstellen fallen, etwa der therapeutischen Versorgung, der Wohnhilfen oder der Schuldnerberatung. Weil junge Menschen diese Angebote jedoch häufig nicht erreichen oder im Hilfesystem „durchfallen“, berät und vernetzt aJusa sie, begleitet sie zu den entsprechenden Angeboten und trägt dazu bei, dass diese Übergänge gelingen. Durch ihre Kenntnis der unterschiedlichen Systeme wirkt aJusa systemverbindend und übernimmt für junge Menschen eine wichtige Lotsenfunktion.

Wie aJusa dabei mit anderen Angeboten am Übergang von der Schule in den Beruf zusammenwirkt, zeigt die folgende Übersicht:

Angebot	Leistung	Wie aJusa die „Brücke“ bildet
Schulsozialarbeit	Lebensweltorientierte Prävention am Ort Schule	Übernimmt nahtlos vor, während oder nach Schulaustritt und begleitet bis 27 Jahre weiter mit Blick auf berufliche Perspektiven
Mobile Jugendarbeit	Beziehungsaufbau, Stabilisierung, aufsuchende Arbeit im Sozialraum	Nutzt diese Beziehungen als Grundlage für gezielte berufliche Integration
SGB II/III-Maßnahmen	Aktivierung, Arbeitsvermittlung	Schafft durch sozialpädagogische Stabilisierung die Voraussetzungen für Arbeitsmarktmaßnahmen
§ 16h SGB II	Projektbefristete Heranführung an Jobcenter-Regelangebote bis 25 Jahre	Bietet strukturell verankerte, dauerhafte jugendsozialpädagogische Begleitung bis 27 Jahre

Warum bestehende Angebote nicht reichen

Schule, Jobcenter und Agentur für Arbeit arbeiten entlang ihrer jeweiligen gesetzlichen Logiken. Die Schule ist auf Bildungsvermittlung ausgerichtet, nicht auf sozialpädagogische Stabilisierung und Begleitung. Das Jobcenter und die Agentur für Arbeit sind auf Aktivierung und Vermittlung ausgerichtet, nicht auf den langen Beziehungsaufbau, den diese Zielgruppe braucht. Die SGB II- und SGB III-Maßnahmen setzen eine Grundstabilität voraus, die viele der Betroffenen (noch) nicht haben. Standardisierte Maßnahmen mit Anwesenheitspflicht, Sanktionslogik und festem Zeitrahmen überfordern viele junge Menschen, die zunächst Sicherheit, Verlässlichkeit und Zeit brauchen (Bertelsmann/DKJS-Studie 2026). Deutlich mehr als die Hälfte der geförderten jungen Menschen in SGB II/III-Maßnahmen beginnt im Anschluss keine Berufsausbildung, rund 40 Prozent auch keine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung (BIBB-Datenreport 2025).

Das Ergebnis ist bekannt: Maßnahmen werden abgebrochen, öffentliche Institutionen verlieren den Kontakt zu den jungen Menschen, die nächste Maßnahme fängt von vorne an – ohne dass sich die Lebenssituation verändert hat. Diese Lücke ist nicht zufällig, sondern strukturell.

Hinzu kommt: Der Bedarf wächst. Die Zahl junger Menschen, die gefährdet sind, aus Systemen wie Schule, Ausbildung oder Qualifizierungsmaßnahmen herauszufallen, nimmt seit Jahren zu (RBS 2026). Fast jeder dritte Jugendliche gibt heute an, eine psychische Behandlung zu benötigen – ein neuer Höchststand (Trendstudie Jugend in Deutschland 2026). Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Bildungsbiografien und psychische Gesundheit sind noch nicht abschließend aufgearbeitet (Ravens-Sieberer et al. 2025). Gleichzeitig steigen die Anforderungen des Ausbildungsmarktes, während niedrigschwellige Zugänge abnehmen (BMFSFJ 2024).

Diese Entwicklung hat strukturelle Ursachen – sie ist keine individuelle Schwäche der betroffenen jungen Menschen, sondern eine direkte Folge gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen. Wer das ernst nimmt, kann die Antwort nicht allein bei den Betroffenen suchen.

Was Erfolg bedeutet und was die Zahlen zeigen

Die Wirkung von aJusa lässt sich nicht allein an Vermittlungszahlen messen. Ihr grundlegendes Ziel ist die Stärkung der Handlungsbefähigung junger Menschen, also ihrer Zuversicht und Fähigkeit, das eigene Leben auch unter schwierigen Bedingungen selbstbestimmt zu gestalten (ausführlich dazu Kapitel 3.1).

Erfolgsindikatoren sind daher zunächst individuelle Entwicklungsschritte: gestärktes Selbstvertrauen, eine verlässliche Tagesstruktur, soziale Teilhabe, die Anbindung an therapeutische Hilfen und berufliche Orientierung. Der Übergang in Ausbildung, Arbeit, Schule oder einen Freiwilligendienst ist ebenso ein Erfolg, jedoch in der Regel ein nachgelagerter Schritt, der auf dieser Stabilisierung aufbaut.

Dass diese Logik nicht auf Kosten konkreter Ergebnisse geht, zeigt das Modellprojekt „SLAY! Your career“: Bei mehr als der Hälfte der ausgetretenen Teilnehmenden gelang der direkte Übergang in Ausbildung, Arbeit, Schule oder einen Freiwilligendienst (ausführlich in Kapitel 3 und in der Wirkungsanalyse im Anhang). Dabei ist zu berücksichtigen, dass „SLAY! Your career“ als Modellprojekt vergleichsweise gut ausgestattet war. Die Ergebnisse zeigen, was möglich ist, wenn aJusa die nötigen Rahmenbedingungen hat. Genau diese Rahmenbedingungen gilt es strukturell abzusichern, damit sie nicht die Ausnahme bleiben, sondern zur Regel werden.

1.3 aJusa im System – die Drehscheibe

Junge Menschen am Übergang von der Schule in den Beruf bewegen sich durch viele Systeme: Schule, Ausbildung, Arbeitsförderung, Gesundheitsversorgung etc. Jedes System hat seinen eigenen Auftrag und alle erfüllen wichtige Funktionen. Und doch gibt es eine Gruppe junger Menschen, die durch dieses strukturelle „Nebeneinander“ fällt. Nicht weil die einzelnen Systeme versagen, sondern weil niemand strukturell dafür zuständig ist, die Systeme zu verbinden und zusammenzuhalten.

aJusa kann einen wesentlichen Beitrag leisten, damit junge Menschen nicht „zwischen den Systemen“ verloren gehen: Sie verbindet, was sonst unverbunden bleibt, hält Kontakt zu den jungen Menschen auch dann, wenn Maßnahmen abbrechen, und unterstützt junge Menschen dabei, tragfähige Anschlüsse in Ausbildung, Arbeit, Schule oder Behandlung aufzubauen und zu stabilisieren. Dabei ist aJusa nicht allein strukturell zuständig für das „Ganze“, aber sie kann – aufgrund ihrer Arbeitsweise und Position an der Schnittstelle – oft diejenige Instanz sein, die Übergänge für junge Menschen praktisch zusammenhält.

Das macht aJusa zu einem eigenständigen Handlungsfeld mit eigenem Auftrag, eigener Methodik und eigener Zielgruppe. aJusa ist keine Konkurrenz zu Schule, Jobcenter, Agentur für Arbeit oder Gesundheitsversorgung. Sie ergänzt diese Systeme dort, wo deren Logik, Reichweite und Wirkungsraum strukturell begrenzt sind.

Ein wichtiger Rahmen für diese Zusammenarbeit sind die Jugendberufsagenturen, die laut Servicestelle Jugendberufsagenturen in Baden-Württemberg nahezu flächendeckend vorhanden sind. Wie aJusa diese Strukturen als Kooperationsrahmen nutzen kann und welche Rolle freie Träger dabei spielen, wird in den Kapiteln 2 und 4 beschrieben.

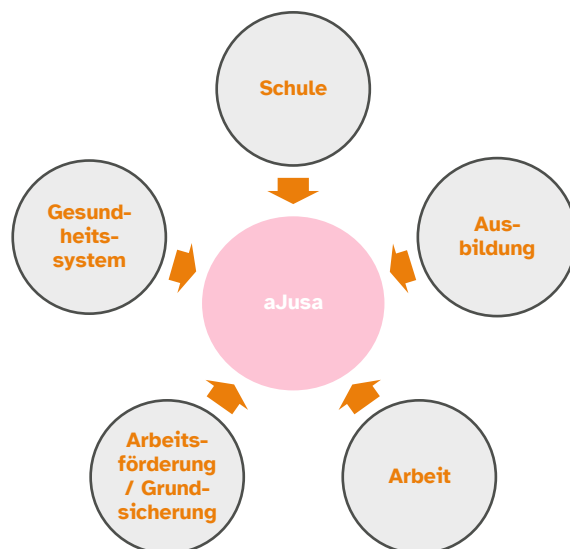


Abbildung 1: aJusa im System - die Drehscheibe.

Eigene Darstellung, Paritätischer Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg 2026

Die fachliche Haltung von aJusa, die Prinzipien der Angebotsgestaltung und das methodische Handeln sind ausführlich beschrieben in den [Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg](#).

→ **aJusa ist kein „Lückenbüßer“ und kein Übergangsprogramm. Sie ist ein eigenständiges, dauerhaft notwendiges Handlungsfeld mit gesetzlichem Auftrag, nachgewiesener Wirkung und einer Zielgruppe, die kein anderes System in dieser Form erreicht. Kommunen, Stadt- und Landkreise und Land sind aufgefordert, diese Aufgabe strukturell zu verankern und verlässlich zu finanzieren.**

Quellen Kapitel 1:

Bertelsmann Stiftung / Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2026): Drei Perspektiven – eine Vision. Herausforderungen und Reformimpulse für den Übergangssektor. Gütersloh/Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/drei-perspektiven-eine-vision>

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2025): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2025. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn: BIBB. Online verfügbar unter: <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/20621>

Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2024): Zur Lage der jungen Generation: Die Jugendbroschüre zum 17. Kinder- und Jugendbericht. Berlin: BMBFSFJ. Online verfügbar unter: <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/255762/3f8b4a8549f1165829eaf2c3a6f7d5a7/17-kinder-und-jugendbericht-jugendbroschuere-data.pdf>

Der Paritätische Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (2026): Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg. Online verfügbar unter: <https://paritaet-bw.de/verband/projekte/slay-your-career-modellprojekt-zur-arbeitsweltbezogenen-jugendsozialarbeit>

Ravens-Sieberer, Ulrike et al. (2025): COPSy-Studie, 8. Befragungswelle (Sep/Okt 2025). Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Hamburg: Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Online verfügbar unter: <https://www.uke.de/copsy>

Robert Bosch Stiftung (2026): Deutsches Schulbarometer. Befragung Schüler:innen 2025/26. Stuttgart/Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.bosch-stiftung.de/de/presse/2026/03/deutsches-schulbarometer-psychische-belastung-bei-kindern-und-jugendlichen-steigt>

Schnetzer, Simon / Hampel, Kilian / Kolleck, Nina (2026): Jugend in Deutschland 2026 – Zukunft unter Druck. Kempten: Datajockey Verlag. Online verfügbar unter: <https://www.simon-schnetzer.com/jugendstudien/jugend-in-deutschland-2026>

Servicestelle Jugendberufsagenturen Baden-Württemberg. Online verfügbar unter: <https://www.servicestelle-jba.de/>

Wiesner, Reinhard / Wapler, Friederike (Hrsg.) (2026): SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe. Kommentar. 7. Auflage. München: C.H. Beck.

2. Allianzen aufbauen und Verantwortungsgemeinschaften bilden

Soziales, Bildung, Wirtschaft, Gesundheit und Wohnen gemeinsam denken

Wir haben kein Jugendproblem, sondern ein Kooperationsproblem der Systeme.

Übergänge scheitern selten an einer einzigen Ursache. Schule, Jugendhilfe, Agenturen für Arbeit, Jobcenter, Betriebe und Gesundheitswesen sind jeweils für einen Teil der Lebensrealität junger Menschen verantwortlich (Bildung, Ausbildung, Existenzsicherung, Gesundheit) und erfüllen ihren Auftrag. Was oftmals fehlt, ist die Verbindung zwischen diesen Akteuren und deren Zuständigkeiten. Aus Sicht junger Menschen entsteht dadurch oft ein Puzzle aus Einzelzuständigkeiten, das niemand zusammenhält. Die Verantwortung für einen gelingenden Übergang wandert, Übergänge bleiben ungeklärt und manche junge Menschen verschwinden aus dem Blick.

Das zentrale Problem: Keiner dieser Akteure versteht sich als gemeinsam verantwortlich für den Gesamtübergang. Solange jeder nur seinen Teil erfüllt, ohne Mitverantwortung zu übernehmen, entstehen Lücken – und junge Menschen fallen durch.

Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit¹ (aJusa) wirkt am stärksten, wenn Kooperation nicht als Zusatzaufgabe läuft, sondern als verbindliche „Arbeitsinfrastruktur“, die auf gemeinsamer Verantwortung basiert: klare Rollen, verlässliche Übergaben, gemeinsame Steuerung bei komplexen Verläufen und politische Entscheidungen, die dadurch Kontinuität möglich machen.

Dazu gehören auch fachliche Beratungs- und Unterstützungsstrukturen, etwa zu psychischer Gesundheit, Sucht, Schulden, Krisenintervention, Supervision und Fallberatung. Kurze Wege „dazwischen“ sichern Qualität und verhindern, dass Zusammenarbeit an Überlastung scheitert.

Im Folgenden gehen wir auf die zentralen Partner ein, mit denen aJusa diese „Arbeitsinfrastruktur“ aufbaut.

2.1 Ausgangslage: Warum Allianzen der entscheidende Hebel sind

Viele junge Menschen sind bereits mit mehreren ungelösten Problemen zugleich konfrontiert, wenn sie am Übergang von der Schule in den Beruf ankommen: Schulische Schwierigkeiten treffen auf psychische Belastungen, familiäre Konflikte, Armut oder unsichere Wohnverhältnisse. Zuständig für diese Problemlagen sind jedoch unterschiedliche Systeme, die entlang von Rechtskreisen und fachlichen Logiken organisiert und oft nicht aufeinander abgestimmt agieren. Die Folgen sind Schulabgänge ohne Anschlussperspektive, Ausbildungsabbrüche in der Probezeit, Maßnahmen, die enden, ohne dass sich etwas verändert hat, und Phasen, in denen junge Menschen zeitweise aus allen Systemen herausfallen oder sich aus Überforderung bewusst zurückziehen (Pingel 2010).

Diesen Problemlagen lässt sich nur entgegenwirken, wenn sich die verantwortlichen Akteure zu einer Allianz zusammenschließen und die Aufgabe als gemeinsame Zuständigkeit begreifen. Dabei bedeuten „Allianzen“ eine verlässliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Das Modellprojekt „SLAY! Your career“ zeigt: Genau diese verbindende Funktion kann aJusa übernehmen, wenn sie dafür den strukturellen Raum erhält – als die Instanz, die Zuständigkeiten zusammenhält, wo andere Systeme an ihre eigenen Grenzen stoßen.

¹ Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (aJusa) ist ein eigenständiges Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe nach § 13 SGB VIII, das junge Menschen bis 27 Jahre sozialpädagogisch am Übergang von der Schule in den Beruf unterstützt (vgl. Kapitel 1). Die fachliche Haltung, die Prinzipien der Angebotsgestaltung und das methodische Handeln sind ausführlich beschrieben in: Der Paritätische Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (2026): Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg.

Übergaben müssen geklärt, Zuständigkeiten transparent gemacht und bei komplexen Fällen gemeinsam gesteuert werden. Kontinuität in der Wirkung entsteht, wenn Angebote und Zuständigkeiten dauerhaft gesichert werden und nicht mit jedem Projektende neu verhandelt werden müssen.

Jugendberufsagenturen: bestehende Infrastruktur, ungenutztes Potenzial

Ein anschauliches Beispiel, wie tragfähige Allianzen aussehen können, zeigen die Jugendberufsagenturen (JBA). In Baden-Württemberg existieren sie nahezu flächendeckend. Das sind rechtskreisübergreifende Kooperationsstrukturen, in denen Agenturen für Arbeit, Jobcenter, Jugendämter und weitere Kooperationspartner zusammenarbeiten, um junge Menschen am Übergang von der Schule in den Beruf zu unterstützen (Servicestelle Jugendberufsagenturen). Sie sind damit bereits die Infrastruktur, die Allianzen bildet und braucht.

Freie Träger mit aJusa-Angeboten sind bislang in vielen Regionen kaum systematisch in diese Strukturen eingebunden – obwohl sie genau die Arbeit leisten, die JBAs brauchen: Sie kennen die lokalen Netzwerke, erreichen junge Menschen, die durch andere Systeme nicht mehr erreicht werden, und können niedrigschwellige Übergänge gestalten, die standardisierte Maßnahmen nicht leisten.

Eine tragfähige Weiterentwicklung der Jugendberufsagenturen muss freie Träger als gleichwertige Partner strukturell verankern. Von Anfang an mit aktiver gegenseitiger Verweisung, gemeinsam entwickelten Angeboten und klaren Übergabewegen, statt sie nachgelagert einzubeziehen. Das würde die JBAs von einer Koordinationsstelle zu einer echten Verantwortungsgemeinschaft machen.

Im Folgenden beschreiben wir, welche Partner in welcher Phase des Übergangsprozesses zentral sind. Die Logik ist biografisch: Sie beginnt mit früher Erkennung von Risiken, geht über zur praktischen Erprobung und Ausbildung, umfasst die Stabilisierung der Lebensgrundlagen und endet mit der politischen Steuerung und Verbindlichkeit, die all dies erst möglich macht. Jeder dieser Phasen entsprechen zentrale Akteure – und jeder dieser Akteure muss verstehen, dass er Teil einer Verantwortungsgemeinschaft für junge Menschen am Übergang von der Schule in den Beruf ist und nicht nur seiner eigenen Aufgabe nachgeht.

2.2 Frühe Erkennung und Prävention: Bildungssektor als Schlüsselpartner

Warum Schule der Schlüssel ist

Schule ist ein zentrales Zugangssystem. Lehrkräfte sehen alle Schüler*innen regelmäßig, bemerken Veränderungen früh und sind häufig einer der letzten institutionellen Kontakte, bevor junge Menschen aus den Systemen herausfallen. Damit kommt Schule eine wesentliche Funktion der Früherkennung zu.

Für die kontinuierliche, präventive sozialpädagogische Arbeit am Ort Schule ist die Schulsozialarbeit, sofern sie vorhanden ist, zuständig – in enger Abstimmung mit den Lehrkräften. Wichtig ist dabei die rechtliche Einordnung: Schulsozialarbeit ist nicht Teil der Schule, sondern selbst Jugendsozialarbeit nach § 13a SGB VIII. Sie arbeitet an der Schnittstelle zwischen Schule und Jugendhilfe.

Auch aJusa ist Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII, mit einem eigenen Auftrag: junge Menschen bis 27 Jahre beim Übergang von der Schule in den Beruf zu begleiten. Wie die Schulsozialarbeit stabilisiert auch sie die Lebenssituation junger Menschen – richtet diese Stabilisierung aber gezielt auf Ausbildung und Beruf aus und wirkt dabei nicht nur an der Schule, sondern ebenso außerhalb. Es handelt sich also um zwei Handlungsfelder mit unterschiedlichen Schwerpunkten – aber mit der Notwendigkeit, eng zusammenzuarbeiten.

Warum das allein nicht reicht

Für einen Teil der Zielgruppe ist Schule – über die Schulsozialarbeit – der Ort, an dem frühe Unterstützung ansetzen kann. Für viele andere ist der Schulkontakt bereits abgebrochen, wenn aJusa sie erreicht. Gleichzeitig nehmen die Belastungen der jungen Menschen zu: Laut Deutschem Schulbarometer der Robert Bosch Stiftung (2026) fühlt sich ein Viertel der Schüler*innen psychisch belastet – ein Wert, der erstmals nach der Pandemie wieder ansteigt. Die Trendstudie Jugend in Deutschland (2026) zeigt, dass fast jeder dritte Jugendliche angibt, eine psychische Behandlung zu benötigen. Das ist ein neuer Höchststand.

Daraus folgt: Stabilisierung muss früher beginnen und Übergänge müssen planvoll gestaltet werden – unabhängig davon, ob junge Menschen noch in der Schule sind oder nicht. Das gelingt nur, wenn Schule, Schulsozialarbeit und aJusa nicht nebeneinander, sondern miteinander arbeiten.

Wie die Zusammenarbeit konkret funktioniert

Damit Zusammenarbeit nicht zufällig entsteht, sondern verlässlich trägt, braucht es zwei Ebenen: eine strukturelle, die den Rahmen setzt, und eine operative, auf der die Fachkräfte im Alltag zusammenwirken.

Auf der *strukturellen Ebene* vereinbaren Jugendamt, Schulleitung und die freien Träger der Jugendhilfe, die Schulsozialarbeit und aJusa anbieten, verbindlich, wie die Zusammenarbeit organisiert ist. Dazu gehören benannte Ansprechpersonen auf allen Seiten, feste Präsenzformen vor Ort wie regelmäßige Sprechzeiten oder ein Jour Fixe, definierte Übergabewege und Abläufe sowie datenschutzkonforme Einwilligungs- und Informationswege. Ebenso gehören ein abgestimmter Umgang mit Krisensituationen und gemeinsame Kriterien dazu, wann und in welcher Form Unterstützung frühzeitig greift. Dieser Rahmen schafft Planungssicherheit: kurze Wege, klare Rollen und ein einheitliches Vorgehen, wenn schnelles Handeln erforderlich ist.

Auf der *operativen Ebene* beginnt der Prozess in der Regel im Unterricht. Lehrkräfte bemerken Veränderungen – Leistungsabfall, verändertes Verhalten, zunehmende Fehlzeiten – und weisen den jungen Menschen auf das Angebot der Schulsozialarbeit hin. Ob und in welchem Umfang die Schulsozialarbeit tätig wird, liegt nach dem Prinzip der Freiwilligkeit beim jungen Menschen selbst. Im vertrauensvollen Gespräch klärt die Schulsozialarbeit gemeinsam mit dem jungen Menschen, was er benötigt: Geht es um Stabilisierung im schulischen Kontext, um Krisenbewältigung oder Beziehungsaufbau, liegt der Schwerpunkt bei der Schulsozialarbeit. Zeichnet sich ab, dass es um berufliche Orientierung, die Vorbereitung des Übergangs oder um intensive Begleitung bei drohendem oder erfolgtem Schulaustritt geht, kann – mit Einverständnis des jungen Menschen – der Kontakt zu aJusa hergestellt werden. Überlagern sich psychische Belastung und berufliche Perspektivlosigkeit, können beide Handlungsfelder parallel tätig werden – mit klar verteilten Rollen, damit junge Menschen nicht zwischen den Zuständigkeiten verloren gehen.

Auch Praktika und Erprobungsphasen gehören in diese gemeinsame Verantwortung. Sie wirken für die Zielgruppe vor allem dann, wenn sie vorbereitet, begleitet und nachbereitet werden. Wenn Schule, Betriebe und aJusa sie kooperativ planen und strukturiert nachbereiten, steigt die Wahrscheinlichkeit erheblich, dass aus einer Praxiserfahrung eine tragfähige Anschlussperspektive wird.

Was es braucht

Damit diese Zusammenarbeit nicht von einzelnen engagierten Personen abhängt, sind mehrere Voraussetzungen zu schaffen. Erforderlich sind Zeitressourcen für Austausch und Fallbesprechungen, die als Teil der regulären Arbeit eingeplant und nicht als Zusatzaufgabe behandelt werden. Erforderlich sind klar zugeordnete Verantwortlichkeiten, damit erkennbar bleibt, wer zu welchem Zeitpunkt Verantwortung übernimmt. Erforderlich ist eine regelmäßige Abstimmung, die nicht erst im Krisenfall stattfindet. Und erforderlich ist gegenseitiges Vertrauen, das sich aus einem gemeinsamen Ziel speist und nicht aus Konkurrenz um Zuständigkeiten und Ressourcen.

Schule als Partner am Übergang

Schule erkennt Risiken früh und ist oft der letzte institutionelle Ort, an dem Übergänge aktiv gestaltet werden können. Gemeinsam mit der Schulsozialarbeit und aJusa ist sie damit ein zentraler Partner am Übergang von der Schule in den Beruf. Dieses Potenzial muss strukturell abgesichert und ausgebaut werden.

2.3 Stabilisierung der Lebenslagen: Soziales, Gesundheit und Wohnen verzahnen

Wohnen und Gesundheit sind die Voraussetzung, nicht das Randthema

Ohne stabile Wohnsituation bleibt eine Ausbildung oder ein geregelter Alltag für viele junge Menschen praktisch unmöglich – unabhängig davon, wie motiviert sie sind und wie gut andere Unterstützung greift. Wer

nachts nicht weiß, wo er schläft, erscheint morgens nicht zum Praktikum, hat keinen Ort zum Lernen und verliert innerhalb weniger Tage die gesamte Tagesstruktur.

Ähnlich verhält es sich mit der gesundheitlichen Situation. Eine unbehandelte Depression, eine Angststörung oder eine Suchterkrankung macht regelmäßige Anwesenheit unmöglich, lange bevor sie als Abbruchgrund sichtbar wird. Beide Themen – Wohnen und Gesundheit – werden nach den Erfahrungen von „SLAY! Your career“ in der Praxis häufig zu spät und zu beiläufig mitgedacht; meist erst dann, wenn eine akute Krise eingetreten ist. Beides muss von Anfang an Bestandteil der Planung sein.

Wo die Übergänge konkret scheitern

Die Zielgruppe bringt häufig mehrere Problemlagen gleichzeitig mit, und kein einzelnes Angebot kann diese Bandbreite abdecken. Kritisch sind deshalb nicht die einzelnen Hilfen, sondern die Übergänge zwischen ihnen. Einige typische Konstellationen aus der Projektpraxis machen das deutlich.

Ein junger Mensch wird nach einem stationären Klinikaufenthalt entlassen, ohne dass eine ambulante Weiterbehandlung organisiert ist. Die Wartezeit auf einen Therapieplatz beträgt mehrere Monate. In dieser Zeit fällt er aus jeder Maßnahme heraus, weil niemand die Lücke überbrückt.

Ein anderer verliert mit dem 18. Geburtstag die Jugendhilfeleistung, ohne dass geklärt ist, wer anschließend begleitet. Zwischen Jugendamt, Jobcenter und Eingliederungshilfe entsteht ein Verantwortungsvakuum, das Wochen oder Monate dauert.

Eine dritte Konstellation: Die Wohnsituation eskaliert, eine Kündigung steht im Raum, das Jobcenter benötigt Unterlagen, die der junge Mensch nicht beibringen kann, und die Wohnungsnotfallhilfe wird erst eingeschaltet, wenn die Obdachlosigkeit bereits eingetreten ist. Die begonnene Ausbildung bricht in dieser Phase ab – nicht aus fehlender Motivation, sondern weil die Lebensgrundlage weggefallen ist.

In all diesen Fällen versagt nicht ein einzelnes System. Es fehlt die Verbindung zwischen ihnen.

Welche Rolle aJusa spielt – und wo ihr Auftrag endet

Auch wenn aJusa eine „Dreh scheiben- oder Scharnierfunktion“ hat, sind ihre Gestaltungsmöglichkeiten begrenzt. Beispielsweise kann sie einen Übergang zwischen Gesundheitswesen und der Integration in Ausbildung und Arbeit fördern, medizinische Aufgaben wie Diagnostik und Therapie kann sie jedoch nicht leisten, hier endet ihr Auftrag. Ebenso kann sie bei drohendem Wohnungsverlust frühzeitig erkennen, benennen und anbinden, Wohnraum schaffen kann sie jedoch nicht.

Gerade an dieser Grenze zeigt sich jedoch eine Leistung, die andere Systeme strukturell nicht erbringen können. Viele junge Menschen der Zielgruppe sind an keine Unterstützungssysteme angebunden und werden von diesen nicht mehr erreicht. Therapeutische oder medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen, setzt voraus, dass ein junger Mensch überhaupt einen Zugang findet und bereit ist, diesen Schritt zu gehen. aJusa schafft genau diesen Vorlauf: Sie baut Vertrauen auf, begleitet behutsam und macht den ersten Schritt in Richtung professioneller Versorgung erst möglich – nicht durch Vermittlung allein, sondern durch Beziehung.

Warum das nicht die Aufgabe von aJusa allein sein darf

Gegenwärtig gleicht die Praxis vielerorts einer Notlösung: aJusa-Fachkräfte organisieren, was organisierbar ist, telefonieren sich durch Zuständigkeiten, finden über persönliche Kontakte eine Übergangslösung und überbrücken Wartezeiten, für die sie weder zuständig noch ausgestattet sind. Das funktioniert, solange einzelne Fachkräfte über gewachsene Netzwerke verfügen – und es bricht zusammen, sobald diese Personen wechseln. So sollte es nicht sein. Die Verantwortung für tragfähige Übergänge liegt bei allen beteiligten Systemen gemeinsam: bei der Jugendhilfe, dem Gesundheitswesen, der Wohnungsnotfallhilfe, der Arbeitsförderung, der Grundsicherung, der Eingliederungshilfe und der Wohnungswirtschaft. Jedes dieser Systeme muss seinen Teil dazu beitragen, dass Übergänge nicht dem Zufall überlassen bleiben.

Konkret bedeutet das, dass vor Ort verbindlich vorhanden sein muss: eine aktuelle Übersicht darüber, welche Beratungs-, Versorgungs- und Wohnangebote in der Region bestehen und wie sie erreichbar sind, benannte Ansprechpersonen in den jeweiligen Systemen, verabredete Wege für die Übergabe zwischen den Rechtskreisen, sowie Zugänge, die kurzfristig nutzbar sind, wenn eine Krise eintritt. Diese Informationen und Kontakte müssen aktiv bereitgestellt und gepflegt werden – als gemeinsame Infrastruktur, nicht als individuelle Rechercheleistung einzelner Fachkräfte.

Worauf es in der Zusammenarbeit ankommt

Vernetzung wird dann wirksam, wenn sie Entscheidungen ermöglicht und nachhält. Das beginnt bei einer gemeinsamen Fallsteuerung für komplexe Verläufe mit klarer Fallverantwortung und knapper Dokumentation. Es setzt sich fort in Übergangsstrukturen, die tatsächlich steuern können: eindeutige Zuständigkeiten, feste Übergabewege und die verbindliche Einbindung von Agentur für Arbeit und Jobcenter. Gemeinsame Kennzahlen wie Anschluss und Anschlussstabilität sorgen dafür, dass nicht nur Aktivität sichtbar wird, sondern Ergebnisqualität.

Für den Bereich Wohnen heißt das zusätzlich, dass die Wohnsituation als eigenständiges Kriterium in der kommunalen Jugendhilfe- und Sozialplanung berücksichtigt wird – nicht erst als Randthema der Wohnungspolitik. Dafür braucht es die Wohnungswirtschaft als Partnerin: allen voran kommunale Wohnungsbaugesellschaften, die die Kommune unmittelbar einbinden kann, daneben Genossenschaften und private Anbieter, mit denen Kooperationen und Belegungsvereinbarungen sinnvoll sind, etwa für befristete Unterbringung oder Jugendwohnen. Im Rahmen des § 13 SGB VIII sind zudem sozialpädagogisch begleitete Wohnformen im Kontext von Bildungs- und Eingliederungswegen mitzudenken. In der Praxis entstehen hier teils Brückenlösungen über Träger: angemieteter Wohnraum oder befristete Unterbringung, wenn Regelstrukturen nicht rechtzeitig greifen. Solche Behelfslösungen zeigen fachliches Engagement – sie ersetzen aber keine verlässliche Struktur.

Lebensgrundlagen sichern heißt Übergänge ermöglichen

Ohne gesicherte Wohnsituation, ohne gesundheitliche Stabilisierung und ohne verlässliche Anbindung an Unterstützungssysteme bleibt jede sozialpädagogische Arbeit auf unsicherem Fundament. Das ist keine Frage zusätzlicher Fürsorge, sondern Voraussetzung dafür, dass Ausbildung und Übergang überhaupt gelingen können – und es ist eine Aufgabe, die alle beteiligten Systeme gemeinsam tragen müssen.

2.4 Praktische Erprobung und Ausbildung: Wirtschaft als Verantwortungspartnerin

Betriebe von Beginn an einbinden

Unternehmen und Betriebe sollten nicht erst am Ende der Kette eingebunden werden, sondern von Beginn an Teil lokaler Allianzen sein. Das gilt für Betriebe jeder Größe: Kleine und mittlere Unternehmen, Handwerk, Dienstleistung und Sozialwirtschaft sind oft besonders nah an regionalen Allianzen; größere Unternehmen bringen eigene Ausbildungsstrukturen und Kapazitäten für inklusive Einstiegsformate mit, die ebenfalls gebraucht werden. Kammern, Innungen und Gewerkschaften wirken als Multiplikatoren, weil sie Betriebe unterschiedlicher Größe erreichen und gute Praxis verbreiten.

Warum das Thema Wirtschaft hierhergehört

Fachkräftemangel und demografischer Wandel verschärfen den Wettbewerb um Nachwuchs. Gleichzeitig gehen Betrieben Bewerber*innen verloren, weil der Übergang in Ausbildung und Arbeit bei vielen jungen Menschen unter belastenden Lebenslagen scheitert oder gar nicht erst in Gang kommt. Brüche und Umwege im Bildungsweg sind zunehmend Teil der Realität am Ausbildungsmarkt: Ausbildungsverträge werden häufig vorzeitig gelöst, auch wenn viele Betroffene anschließend in eine neue Ausbildung wechseln. Zudem verfügen rund 19 Prozent der 20- bis 34-Jährigen über keinen formalen Berufsabschluss (BIBB-Datenreport 2025).

Wer die Beziehungen aufbaut – und wie das gelingt

Betriebskontakte entstehen nicht von selbst, und sie entstehen nicht auf der Ebene abstrakter Kooperationsaufrufe. Konkret sind es die Träger der aJusa-Angebote – freie Träger der Jugendhilfe ebenso wie öffentliche Träger, die aJusa in eigener Verantwortung vorhalten, die tragfähige Beziehungen zu lokalen Betrieben und Unternehmen aufbauen und pflegen. Sie sind die Instanz, die beide Seiten kennt: die Lebenslagen der jungen Menschen und die betrieblichen Anforderungen. Damit übernehmen sie eine Scharnierfunktion, die weder Schule noch Jobcenter in dieser Form leisten können.

Diese Beziehungsarbeit ist jedoch keine einseitige Aufgabe. Sie gelingt nur, wenn beide Seiten sich als Teil einer Verantwortungsgemeinschaft verstehen: Träger halten Erreichbarkeit, Vorbereitung und Nachbegleitung

vor – Betriebe benennen Ansprechpersonen, melden Schwierigkeiten früh und halten Einstiegswege offen, auch wenn ein Verlauf nicht geradlinig ist. Wo nur eine Seite investiert, bleibt Kooperation von Einzelpersonen und Zufällen abhängig.

Praktisch bedeutet das kontinuierliche Kontaktpflege statt anlassbezogener Anfragen: bekannte Ansprechpersonen auf beiden Seiten, eine verlässliche Erreichbarkeit, wenn es während eines Praktikums oder in der Probezeit schwierig wird, eine realistische Vorbereitung der jungen Menschen auf betriebliche Abläufe sowie Begleitung nach dem Einstieg.

Diese Arbeit ist kein Zusatz, sondern Bestandteil des fachlichen Auftrags – und sie wirkt in beide Richtungen: Betriebe gewinnen eine verlässliche Ansprechstelle, junge Menschen erhalten reale Zugänge, und die Träger stärken ihr Standing als anerkannte Partner am Übergang und in lokalen Allianzen. Kammern, Innungen, Wirtschaftsförderungen und Gewerkschaften sind dabei wichtige Türöffner, ersetzen aber nicht die direkte Beziehung zum einzelnen Betrieb.

Was aJusa leisten kann – und was nicht

Ohne Betriebe, die Einstiegsmöglichkeiten tatsächlich öffnen, bleiben Übergangsbemühungen begrenzt. aJusa kann vorbereiten, begleiten, stabilisieren und vermitteln. Sie kann auch eigene Lern- und Erprobungsorte außerhalb von Schule und Betrieb anbieten, in denen junge Menschen arbeitsweltbezogene Routinen, soziale Kompetenzen und Selbstvertrauen aufbauen. Das ist eine Brücke in Ausbildung und Arbeit, ersetzt aber keinen betrieblichen Lern- und Ausbildungsort.

Verantwortung der Betriebe

Wer Einstiegsmöglichkeiten öffnet, realistische Einarbeitungsphasen gestaltet und Ansprechpersonen benennt, übernimmt Verantwortung. Das ist keine Frage von größerer Nachsicht, sondern von gesellschaftlichem Handeln – und es zahlt sich betrieblich aus: weniger Abbrüche, stabilere Fachkräfte, planbarere Prozesse. Diese Effekte sind Folge der Verantwortungsübernahme, nicht deren Begründung.

Damit sich Betriebe öffnen können, brauchen sie und die Träger zudem schnellen Zugang zu fachlicher Beratung, etwa bei Krisenlagen, Versorgungsfragen oder Schnittstellenproblemen. So entsteht eine tragfähige Arbeitsteilung: aJusa stabilisiert und gestaltet Übergänge, Fachstrukturen sichern Expertise, Betriebe verantworten Ausbildung und betriebliche Lernprozesse.

Was zusätzlich überzeugt

Glaubwürdige Stimmen aus der Wirtschaft sind ein wirksamer Hebel. Betriebe, die offen berichten, was schwierig war und was sich gelohnt hat, schaffen Vertrauen und senken Schwellen bei anderen Unternehmen. Unternehmerisches Engagement und Kofinanzierung können einzelne Praxisbausteine ergänzen, ersetzen aber nicht die öffentliche Grundverantwortung.

Wirtschaft trägt gesellschaftliche Mitverantwortung

Betriebe sind nicht nur Nutznießer gut vorbereiteter Fachkräfte. Sie sind Teil des gesellschaftlichen Gefüges, welches jungen Menschen Teilhabe ermöglicht oder verwehrt. Das ist keine Frage von mehr Nachsicht, sondern von gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein.

2.5 Politische Steuerung und Verbindlichkeit: Rahmenbedingungen schaffen

Die in diesem Kapitel beschriebenen Allianzen entstehen nicht allein durch das Engagement einzelner Fachkräfte. Damit öffentliche und freie Träger ihre jeweiligen Kompetenzen wirksam zum Wohl junger Menschen einbringen können, braucht es einen verbindlichen politischen und fachlichen Rahmen. Die öffentlichen Akteure tragen Verantwortung für die Planung, die Sicherstellung bedarfsgerechter Angebote und die Gestaltung verlässlicher Kooperationsstrukturen. Freie Träger bringen ihre fachliche Expertise, ihre Nähe zu den Lebenswelten junger Menschen und ihre Erfahrung in der praktischen Umsetzung ein. Beide Seiten müssen dabei auf Augenhöhe zusammenarbeiten.

Politische Steuerung bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, die fachliche Arbeit im Einzelfall vorzugeben. Sie bedeutet, gemeinsame Ziele zu formulieren, Zuständigkeiten zu klären, Kooperation zu ermöglichen und ihre Umsetzung regelmäßig zu überprüfen. Jede lokale Allianz braucht daher ein politisches Mandat, klare Vereinbarungen und Gremien, in denen die beteiligten Akteure gemeinsam Verantwortung übernehmen. Politik kann sich nicht darauf beschränken, einzelne Projekte zu fördern oder Mittel bereitzustellen. Sie muss dafür

sorgen, dass Kooperation mit einer Haushaltslogik unterlegt wird, in der entsprechende Mittel verlässlich zur Verfügung stehen – wodurch Zusammenarbeit planbar wird und nicht von kurzfristigen Förderkulissen abhängt. Die konkreten Fragen der Finanzierung werden in Kapitel 4 behandelt.

Kommunal- und Kreispolitik entscheiden über Prioritäten, Standorte und die Verortung des Übergangsmanagements. Sie schaffen damit die Voraussetzungen dafür, dass aJusa als Bestandteil der örtlichen Jugendhilfeplanung umgesetzt und mit den relevanten lokalen Akteuren – etwa Schulen, Jugendamt, freien Trägern, Jobcentern, Agenturen für Arbeit, Wohnungsunternehmen und dem Gesundheitswesen – verbindlich verknüpft wird. Politik und Fachverwaltung brauchen dafür eine nachvollziehbare Grundlage, zu der belastbare Kennzahlen, klare Fallogiken und ein realistisches Bild von Wirkung und notwendigem Ressourceneinsatz gehören.

Die operative Ausgestaltung von aJusa kann durch freie Träger der Jugendhilfe oder durch öffentliche Träger erfolgen. Unabhängig von der Trägerschaft bleibt entscheidend, dass die Angebote fachlich eigenständig arbeiten können und zugleich in die kommunalen Kooperations- und Steuerungsstrukturen eingebunden sind. Die öffentlichen Träger der Jugendhilfe tragen im Rahmen ihrer Planungsverantwortung dazu bei, den Zugang zu bedarfsgerechten Angeboten und ihre Ausgestaltung sicherzustellen. Freie Träger übernehmen – sofern sie aJusa umsetzen – die konkrete sozialpädagogische Arbeit und bringen ihre Erfahrungen in die Weiterentwicklung der örtlichen Strukturen ein. Die Verantwortung für gelingende Übergänge kann dabei nicht auf einzelne Fachkräfte oder Träger verlagert werden; sie muss von den beteiligten Akteuren gemeinsam getragen werden.

Das Land ist nicht für die operative Steuerung einzelner Angebote vor Ort zuständig. Es trägt jedoch Verantwortung für die Rahmenbedingungen, die eine gleichwertige und fachlich abgesicherte Umsetzung ermöglichen. Dazu gehören verlässliche fachliche Standards, ressortübergreifende Abstimmung, fachliche Beratung und Unterstützung sowie geeignete Verfahren, um Bedarf, Wirkung und Versorgungslücken sichtbar zu machen.

Wer diese Rahmensetzung trägt

Damit das gelingt, müssen auch auf Landesebene öffentliche und freie Akteure abgestimmt handeln und an einem Strang ziehen. Erfahrungen aus vergleichbaren sektorübergreifenden Verbünden zeigen: Governance ist keine Nebensache, sondern eine eigene Erfolgsbedingung. Der PHINEO Collective Impact Guide beschreibt dafür das Prinzip der Ankerorganisation – eine Institution, die Koordination, Kommunikation und gemeinsames Monitoring über die Projektlaufzeiten einzelner Träger hinweg dauerhaft trägt, ohne selbst operativ tätig zu sein (PHINEO 2026).

Der Kommunalverband für Jugend und Soziales BW (KVJS) ist dabei eine zentrale Adresse, um Orientierung, Standards und Umsetzungssicherheit in der Fläche zu stärken: rechtliche Einordnung, Empfehlungen an Jugendämter sowie Fortbildungen und Fachinformationen erhöhen Anschlussfähigkeit und Qualität. Die LAG Jugendsozialarbeit BW als Zusammenschluss der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege und freier Träger bündelt Praxiserfahrung, macht Bedarfe sichtbar und stärkt die fachpolitische Anschlussfähigkeit.

Allianzen entstehen nicht durch das Engagement Einzelner, sondern nur, wenn sich alle beteiligten Akteure als Verantwortungsgemeinschaft verstehen: Schule und Schulsozialarbeit bei der frühen Erkennung, Betriebe bei der praktischen Erprobung, Gesundheits- und Wohnungswesen bei der Stabilisierung der Lebensgrundlagen – und Kommunen wie Land, die dafür verlässliche Mittel, verbindliche Rahmenbedingungen und Governance-Strukturen schaffen. Wie diese Verantwortungsgemeinschaft finanziert wird, zeigt Kapitel 4.

Quellen Kapitel 2:

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2025): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2025. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn: BIBB. Online verfügbar unter: <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/20621>

Der Paritätische Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (2026): Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg. Online verfügbar unter: <https://paritaet-bw.de/verband/projekte/slay-your-career-modellprojekt-zur-arbeitsweltbezogenen-jugendsozialarbeit>

PHINEO gAG (2026): Collective Impact Guide für sektorübergreifende Verbünde am Übergang Schule–Beruf. Gemeinsam wirken & Berufseinstiege schaffen. Berlin: PHINEO. Online verfügbar unter: <https://www.phineo.org/uploads/Downloads/PHINEO-Collective-Impact-Guide.pdf>

Pingel, Andrea (2010): Jugendsozialarbeit § 13 SGB VIII als Aufgabe der Jugendhilfe?! Informationen zur aktuellen Datenlage, bundesweiten Entwicklungen und fachlichem Hintergrund der Diskussion um die Umsetzung der Jugendsozialarbeit durch die (kommunale) Jugendhilfe. Arbeitspapier der Stabsstelle des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit, Berlin. Online verfügbar unter: https://jugendsozialarbeit.news/media/raw/JSA_als_kommunale_Aufgabe_Jugendhilfe.pdf

Robert Bosch Stiftung (2026): Deutsches Schulbarometer. Befragung Schüler:innen 2025/26. Stuttgart/Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.bosch-stiftung.de/de/presse/2026/03/deutsches-schulbarometer-psychische-belastung-bei-kindern-und-jugendlichen-steigt>.

Schnetzer, Simon / Hampel, Kilian / Kolleck, Nina (2026): Jugend in Deutschland 2026 – Zukunft unter Druck. Kempten: Datajockey Verlag. Online verfügbar unter: <https://www.simon-schnetzer.com/jugendstudien/jugend-in-deutschland-2026>

Servicestelle Jugendberufsagenturen Baden-Württemberg. Online verfügbar unter: <https://www.servicestelle-jba.de/>

3. Erfolge sichtbar machen

Wie arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit wirkt

Wer sich für die strukturelle Verankerung der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit² (aJusa) einsetzt, muss ihre Wirkung sichtbar und belegbar machen – erst sichtbare Wirkung schafft die Grundlage, Verankerung einzufordern.

Was aJusa dafür konkret bewirkt und wie sich das belegen lässt, beantwortet dieses Kapitel auf drei Ebenen: mit wissenschaftlichen Befunden zur Wirkung arbeitsweltbezogener Jugendsozialarbeit, mit den Ergebnissen aus dem Modellprojekt „SLAY! Your career“, und mit dem Gedankenspiel, was passiert, wenn dieses Angebot fehlt. Die vollständige Wirkungsanalyse mit allen Daten, Zitaten und Fallgeschichten aus „SLAY! Your career“ findet sich im Anhang dieses Papiers.

3.1 Mehr als Vermittlung: was arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit wirklich leistet

Wirkung in der aJusa beginnt nicht mit dem Ausbildungsvertrag. Sie beginnt früher: mit dem ersten verlässlichen Kontakt, mit der (Wieder-)Etablierung einer Tagesstruktur, mit dem Erleben, dass ein Angebot zu einem passt und dem Gefühl willkommen zu sein – trotz persönlicher, vielleicht auch gegensätzlicher früherer Erfahrungen der jungen Menschen aus dem Übergangssystem.

Die AJS-Längsschnittstudie hat von 2013 bis 2016 insgesamt 559 junge Menschen in der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit in Bayern über mehrere Jahre begleitet. Eine Gruppe der jungen Menschen, die der „SLAY! Your career“-Zielgruppe in vielem ähnelt. Nahezu alle hatten bereits einen oder mehrere gescheiterte Versuche im Übergangssystem hinter sich, wobei ca. 83 Prozent der begleiteten jungen Menschen nur über einen Hauptschulabschluss oder gar keinen Abschluss verfügten (Straus/Weinhandl 2024). Die Studie untersuchte, welche Entwicklungen bei den jungen Menschen neben der Arbeitsmarktintegration gelingen, und liefert dabei konkrete Befunde:

- Junge Menschen, die in der aJusa eine höhere Handlungsbefähigung entwickeln – verstanden als die Zuversicht und Fähigkeit, das eigene Leben auch unter schwierigen und unerwarteten Bedingungen zu verstehen, zu bewältigen und selbstbestimmt zu gestalten – weisen auch eine höhere Lebenszufriedenheit, ein besseres subjektives Gesundheitsgefühl und eine positivere Zukunftserwartung auf (Straus/Weinhandl 2024).
- Bei der Gruppe, deren Integrationsweg in die Arbeitswelt ohne Unterbrechung verlief, liegt die Handlungsbefähigung um 10 Punkte höher als bei jenen, deren Integrationsweg zunächst unterbrochen ist (66,2 vs. 56,2). Wer also in der aJusa Handlungsbefähigung aufbaut, hat eine messbar höhere Chance auf einen gelingenden Berufseinstieg (Straus/Weinhandl 2024).
- Je höher die Handlungsbefähigung, desto stärker glauben die jungen Menschen, eine für sie passende Berufstätigkeit finden zu können und desto weniger befürchten sie, dauerhaft auf Transferleistungen angewiesen zu sein (Straus/Weinhandl 2024).

Handlungsbefähigung ist dabei mehr als Selbstwirksamkeit: Das Konzept bündelt Aspekte wie Selbstwirksamkeit, Resilienz, eine tragfähige Zukunftsperspektive, die Akzeptanz der eigenen Person und das Erleben sozialer Zugehörigkeit. Es macht damit sichtbar, was aJusa bewirkt, lange bevor daraus ein Ausbildungsplatz wird.

² Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (aJusa) ist ein eigenständiges Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe nach § 13 SGB VIII, das junge Menschen bis 27 Jahre sozialpädagogisch am Übergang von der Schule in den Beruf unterstützt (vgl. Kapitel 1). Die fachliche Haltung, die Prinzipien der Angebotsgestaltung und das methodische Handeln sind ausführlich beschrieben in: Der Paritätische Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (2026): Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg.

Wirkung in der aJusa sollte nicht allein an Vermittlungszahlen abgelesen werden, sondern an viel elementarerem Entwicklungsschritten, deren Folge die erfolgreiche Integration in Arbeit und Ausbildung ist. Wer nur zählt, wie viele junge Menschen in eine Ausbildung einmünden, misst einen Bruchteil dessen, was tatsächlich passiert. Die AJS-Studie liefert dafür eine zweite, robuste Kennziffer: die Entwicklung individueller Handlungsbefähigung und damit ein Instrument, das die spezifische Leistung der aJusa sichtbar macht, die andere Systeme strukturell nicht erbringen können.

3.2 Das Projekt „SLAY! Your career“ in Stimmen und Zahlen

Das Modellprojekt „SLAY! Your career“ bestätigt diese Befunde aus der Praxis der fünf SLAY!-Standorte und macht sie für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg konkret.

In Zahlen: Vom Projektstart Anfang 2024 bis Ende Juni 2026 haben an den fünf Standorten (ein Standort verließ das Projekt zum Ende 2025) 156 junge Menschen teilgenommen. An allen Standorten übersteigt die Nachfrage die verfügbaren Plätze deutlich – der Bedarf ist größer als das, was im Projekt als Angebot geleistet werden kann. Von den 95 Teilnehmenden, die aus dem Projekt bis Mitte Juni 2026 ausgetreten sind, gelang bei 48 der direkte Übergang in Ausbildung, Arbeit, Schule oder einen Freiwilligendienst. Weitere 20 wurden an Unterstützungsangebote verschiedener Rechtskreise (Jobcenter, Agentur, Jugendhilfe) angebunden, 18 erfolgreich in therapeutische Maßnahmen vermittelt – für viele von ihnen der erste Schritt, um überhaupt eine Zukunftsperspektive entwickeln zu können.

Diese Zahlen sind bemerkenswert – nicht trotz, sondern wegen der Zielgruppe. Denn die jungen Menschen, die zu „SLAY! Your career“ kommen, sind nicht diejenigen, denen ein Übergang leichtfällt. Fast ein Drittel hat keinen Schulabschluss und 90 Prozent weisen psychische Belastungen auf. Nahezu 80 Prozent haben negative Erfahrungen mit institutionellen Settings gemacht. Viele sind seit Jahren an keinerlei Unterstützungssystem mehr angebunden. Dass bei dieser Gruppe mehr als die Hälfte der Austritte in einen direkten Anschluss mündet, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern das Ergebnis der Arbeitsweise von arbeitsweltbezogener Jugendsozialarbeit.

In Wirkdimensionen: Die Befragung der Teilnehmenden zeigt, dass es elf von zwölf Befragten psychisch besser geht, dass sie eine bessere Tagesstruktur haben, mehr Motivation spüren und wissen, was sie als Nächstes tun wollen. Die Fachkräfte vor Ort beobachten neben dem Abbau sozialer Ängste einen Zuwachs an Selbstvertrauen, die Entwicklung klarer Ziele und, besonders bedeutsam: die Rückkehr von Vertrauen in Institutionen. Das ist von erheblicher Bedeutung bei einer Zielgruppe, die dieses Vertrauen durch wiederholtes Scheitern verloren hat.

In Stimmen: „Ich wäre nicht mit so viel Selbstbewusstsein rausgegangen, weil man da so viele Sachen machen kann und mit anderen Menschen was machen muss. Man lernt auch Kritik und Lob anzunehmen.“

Teilnehmende, „SLAY! Your career“

„Teilnehmende erleben weniger Scham-, Versagens- und Ausschlusserfahrungen durch SLAY.“

Fachkraft, „SLAY! Your career“

Was diese Wirkung ermöglicht

Die Ergebnisse aus „SLAY! Your career“ und die wissenschaftlichen Befunde der AJS-Studie zeigen übereinstimmend, welche Faktoren entscheidend sind:

Niedrigschwelligkeit und Freiwilligkeit. Teilnahme entsteht aus Beziehung, nicht aus Druck. Wo Regelangebote an feste Termine und Pflichtvorgaben gebunden sind, kommen die jungen Menschen zu „SLAY!“ aus eigenem Antrieb. Die Fachkräfte beschreiben, was ohne dieses Prinzip verloren ginge: „Die Teilnehmenden würden in eine Maßnahme eingegliedert werden, die stark leistungs- beziehungsweise defizitorientiert ausgerichtet ist. In einem solchen Rahmen ist davon auszugehen, dass keine ausreichende Motivation aufgebaut werden kann.“ Bei „SLAY! Your career“ liegt der Fokus umgekehrt auf den Stärken statt auf den Defiziten der jungen Menschen – ein Perspektivwechsel, der bei dieser Zielgruppe erst die Voraussetzung für jede weitere Entwicklung schafft.

Beziehungskontinuität. Tragfähige Beziehungen entstehen über Monate, nicht über Wochen, und sie halten Rückschläge aus. Im Fallbeispiel von Semjon aus Karlsruhe (siehe Anhang) zeigt sich, was das konkret bedeutet: Nach einem schweren Rückfall im Anschluss an die Reha bricht die Begleitung nicht ab, wie es bei befristeten Maßnahmen mit Warteliste und Neuantrag oft der Fall wäre – das Netzwerk bleibt stabil, ein

Wechsel in ein anderes Arbeitsfeld gelingt ohne Wartezeit. Eine Fachkraft bringt es auf den Punkt: „*Ohne diese Konstante drohe gerade bei neueren Teilnehmenden ein Einbruch*“.

Sanktionsfreie Räume. Junge Menschen können kommen, wie sie sind, und nach Unterbrechungen ohne Rechtfertigungsdruck wiederkommen. Bei Jana aus Tübingen (Fallbeispiel im Anhang), die zu Beginn kaum verbal kommuniziert und sich schnell überfordert fühlt, sind es genau die Fachkräfte, die warten, fragen und nicht drängen – und die jungen Menschen testen lassen, ob das Angebot wirklich hält. Diese Erfahrung, nicht sanktioniert zu werden, wenn man ausfällt oder zurückweicht, gibt es in sanktionsbewehrten Regelsystemen wie dem SGB II strukturell nicht.

Kreative und praktische Angebote. Sie ermöglichen das Entdecken eigener Stärken jenseits von Leistungsdruck und stärken die Handlungsbefähigung. Die Teilnehmenden selbst beschreiben das so: „*Kreativer und seelischer Ausgleich. Angebote zu bekommen, die sonst nicht für einen zugänglich wären*.“ Durch die Vielfalt der Angebote – von Ausflügen bis zum eigenen Café-Projekt – entdecken junge Menschen Fähigkeiten und Interessen, die in einer rein auf Vermittlung ausgerichteten Maßnahme keinen Platz hätten.

Ausreichend Zeit. Entwicklungsprozesse bei dieser Zielgruppe sind fragil und brauchen Raum für Rückschritte. Bei Jana vergehen Wochen, bis sie wieder spricht, und ein Monat, bis sie die Gehstütze stehen lässt. Die Mitarbeitenden beschreiben, was ohne diesen Zeitraum fehlen würde: „*Individuelle Übergänge in Ausbildung, Arbeit oder Stabilisierung könnten seltener begleitet werden und Abbrüche würden häufiger folgen*.“ Zeitlich befristete oder eng getaktete Maßnahmen können diesen Rahmen strukturell nicht bieten.

Diese Faktoren sind keine pädagogische Nebensächlichkeit. Sie sind die fachlich begründeten *strukturellen Voraussetzungen* dafür, dass Wirkung überhaupt entstehen kann. Und sie sind genau das, was befristete Projektförderung und kurzfristige Maßnahmenlogiken systematisch untergraben. Das belegen nicht zuletzt die Erfahrungen aus dem Modellprojekt „SLAY! Your career“, in dem alle beteiligten Träger gemeinsam Fachstandards für arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit entwickelt haben, die diese strukturellen Voraussetzungen reflektieren.

3.3 Was passiert, wenn das Angebot wegfällt

Die Bertelsmann Stiftung und die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung haben 2026 in ihrer Studie „Drei Perspektiven – eine Vision“ Leitungen, Fachkräfte und junge Menschen im Übergangssektor – also im Bereich der Maßnahmen, die junge Menschen zwischen Schule und Ausbildung auf eine Berufsausbildung vorbereiten sollen, etwa berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen oder Angebote der Ausbildungsvorbereitung – befragt. Das Ergebnis ist eindeutig: alle drei Gruppen beschreiben übereinstimmend ein System, das zu stark von institutionellen Logiken geprägt ist und zu wenig von den tatsächlichen Lebenslagen junger Menschen. Fachkräfte berichten von einer dramatischen Zunahme psychischer Belastungen bei jungen Menschen und davon, dass diese Maßnahmen Sozialarbeit und Krisenintervention leisten müssen, obwohl sie für Berufsorientierung gedacht sind. Junge Menschen beschreiben das Erleben von Brüchen, mangelnder Verlässlichkeit und das Gefühl, mit ihren Unsicherheiten nicht gesehen zu werden (Bertelsmann Stiftung / DKJS 2026).

Was das für die Zielgruppe der aJusa bedeutet, zeigen die Rückmeldungen der Fachkräfte aus „SLAY! Your career“ deutlich. Ohne ein niedrigschwelliges, sanktionsfreies Angebot würden sich die Problemlagen dieser jungen Menschen verstärken: Vereinsamung, sozialer Rückzug, Motivationslosigkeit und das Risiko, dass das Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen dauerhaft verloren geht.

Das ist nicht nur ein individuelles, sondern ein gesellschaftliches Problem. Junge Menschen, die wiederholt die Erfahrung machen, dass Systeme sie nicht unterstützen, verlieren das Vertrauen in Institutionen – und suchen Zugehörigkeit und Orientierung anderswo, teils auch in extremistischen Gruppen, die genau dieses Zugehörigkeitsgefühl versprechen (Neu/Küpper/Luhmann 2023). aJusa wirkt dem entgegen und schafft Erfahrungen von Verlässlichkeit, Teilhabe und Gehörtwerden. Sie stärkt damit genau jene demokratische Resilienz, die eine offene Gesellschaft braucht und notwendig für ihr weiteres Bestehen ist.

Was wirkt, muss strukturell abgesichert werden:

Die Wirkung von aJusa ist in Zahlen, in Wirkdimensionen und in wissenschaftlichen Längsschnittbefunden belegt. Was fehlt, ist nicht der Nachweis. Was fehlt, ist die strukturelle Konsequenz: verlässliche Finanzierung, kommunale Verankerung und die Anerkennung von aJusa als Daueraufgabe. Wie diese strukturelle Absicherung konkret aussehen kann, zeigt Kapitel 4.

Quellen Kapitel 3:

Bertelsmann Stiftung / Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2026): Drei Perspektiven – eine Vision. Herausforderungen und Reformimpulse für den Übergangssektor. Gütersloh/Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/drei-perspektiven-eine-vision>

Neu, Claudia / Küpper, Beate / Luhmann, Maïke (2023): Extrem Einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland. Das Progressive Zentrum. Online verfügbar unter: <https://www.progressives-zentrum.org/publication/extrem-einsam/>

Paritätischer Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit BW (2026): Wirkungsanalyse Modellprojekt SLAY! Your career. Internes Projektdokument.

Straus, Florian / Weinhandl, Kathrin (2024): Ausführliche Darstellung der Forschungsprojekte zur Handlungsbefähigung 2011–2024. Materialien 7. München: IPP. Online verfügbar unter: <https://ipp-muenchen.de/ipp/uploads/Materialien7.pdf>

4. Finanzierung nachhaltig sichern

Argumente für Investition · Handlungsbedarf · Erfordernisse

Wie in Kapitel 1 dargelegt, sind die rechtlichen Grundlagen für arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit³ (aJusa) vorhanden. § 13 SGB VIII verpflichtet die öffentliche Hand, bedarfsgerechte Angebote der Jugendsozialarbeit vorzuhalten. Auf Landesebene konkretisiert § 24 LKJHG BW dies weiter. Das Gesetz listet die aJusa ausdrücklich als eigenständige Angebotsform der Jugendsozialarbeit auf, neben u. a. dem Jugendwohnen nach § 13 SGB VIII, und verpflichtet die örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe, im Rahmen ihrer Planungsverantwortung einen bedarfsgerechten Zugang zu diesen Leistungen sicherzustellen (§ 24 Abs. 3 LKJHG BW). Die Praxis zeigt jedoch, dass Finanzierung oftmals fragil, regional ungleich verteilt und strukturell zu stark auf Projektlogiken aufgebaut ist. Das gefährdet nicht nur einzelne Angebote – es gefährdet die Verlässlichkeit eines ganzen Handlungsfeldes. Verschärft wird diese Situation durch zwei zeitgleich laufende Entwicklungen: die intensiven Spardebatten in der Jugendhilfe und den erheblichen Rückgang der ESF-Förderung ab der kommenden Förderperiode im Jahr 2028. Beides sind Faktoren, die eine strukturelle Verankerung der aJusa erst recht notwendig machen.

Dieses Kapitel benennt, was sich ändern muss und wer Verantwortung trägt. Strukturelle Verankerung ist keine Aufgabe eines einzelnen Akteurs: Kommunen tragen die Grundverantwortung für Finanzierung und Struktur vor Ort, das Land für verlässliche Rahmenbedingungen – und auch die Unternehmen und Betriebe sind gefordert, als Ausbildungspartnerinnen und als gesellschaftliche Akteure, die von stabilen Übergängen profitieren und deshalb ein ureigenes Interesse an deren gelungener Absicherung haben.

4.1 Warum Finanzierung zum strukturellen Problem wird

Die Finanzierungslage ist prekärer, als sie auf den ersten Blick scheint. Seit der Einführung der Nachrangregelung in § 10 Abs. 3 SGB VIII hat sich die kommunale Jugendhilfe zunehmend aus der Jugendberufshilfe zurückgezogen (Münder/Hofmann 2017; Mairhofer 2017). Dabei räumt die Regelung SGB II und SGB III keineswegs pauschal den Vorrang ein: Bei der Existenzsicherung bleibt die Jugendhilfe vorrangig. Nur bei Leistungen zur Vermittlung und Eingliederung in Arbeit gehen SGB II und SGB III grundsätzlich vor (vgl. Kapitel 1.1). Zudem bleibt § 13 SGB VIII auch dann anwendbar, wenn SGB II/III-Leistungen nicht rechtzeitig greifen, nicht ausreichen oder sozialpädagogische Hilfen im Einzelfall geboten sind, was gerade bei mehrfach belasteten jungen Menschen häufig der Regelfall ist. In der Praxis wird die Nachrangregel jedoch oft pauschaler angewendet, als es diese Ausnahme vorsieht: Angebote der Jugendhilfe werden abgebaut, obwohl arbeitsmarktnahe Instrumente den sozialpädagogischen Bedarf strukturell nicht abdecken können – mit der Folge, dass die Jugendsozialarbeit ihren Auftrag aufgrund des eigenen Rückbaus immer schwerer erfüllen kann (Wiesner/Wapler 2026). Selbst die arbeitsmarktnahen Instrumente der Bundesagentur für Arbeit tragen dieser Differenzierung Rechnung: Nach § 16h SGB II sind Maßnahmen zur Förderung besonders schwer erreichbarer junger Menschen gegenüber gleichartigen Leistungen der Jugendsozialarbeit nach SGB VIII sogar nachrangig, sofern der örtliche Träger der Jugendhilfe diese tatsächlich erbringt (Wiesner/Wapler 2026). Der Rechtsrahmen weist der Jugendsozialarbeit damit für genau die Zielgruppe, die arbeitsweltbezogene Angebote wie „SLAY! Your career“ erreichen, eine eigenständige und in Teilen vorrangige Rolle zu – ein Spielraum, der in der kommunalen Förderpraxis bislang kaum systematisch genutzt wird.

³ Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (aJusa) ist ein eigenständiges Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe nach § 13 SGB VIII, das junge Menschen bis 27 Jahre sozialpädagogisch am Übergang von der Schule in den Beruf unterstützt (vgl. Kapitel 1). Die fachliche Haltung, die Prinzipien der Angebotsgestaltung und das methodische Handeln sind ausführlich beschrieben in: Der Paritätische Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (2026): Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg.

Erschwerend kommt hinzu, dass die Finanzierung seit Jahrzehnten zunehmend über Ausschreibungen und Vergaben statt klassischer Zuwendung organisiert wird – ein kontinuierlicher Trend, bei dem fachliche Standards der Jugendhilfe verdrängt werden (Pingel 2010).

Dass dieser Effekt kein baden-württembergisches Spezifikum ist, sondern eine strukturelle Herausforderung sektorübergreifender Zusammenarbeit insgesamt, bestätigt eine bundesweite Perspektive. Der PHINEO Collective Impact Guide für den Übergang Schule–Beruf hält fest, dass wettbewerbsbasierte Förderlogiken und Ausschreibungsprozesse potenzielle Kooperationspartner in direkte Konkurrenz um knappe Mittel bringen, mit der Folge, dass Vertrauen und Zusammenarbeit zwischen den Akteuren erschwert, statt gestärkt werden (PHINEO 2026). Was strukturell die Finanzierung einzelner Träger schwächt, schwächt damit auch die überregionale Kooperationsfähigkeit des gesamten Handlungsfeldes.

Arbeitsförderung (SGB III) und Grundsicherung (SGB II) verfolgen primär den Auftrag der Integration in Arbeit oder Ausbildung, nicht der sozialpädagogischen Stabilisierung und Begleitung, die viele junge Menschen zunächst brauchen, um diesen Schritt überhaupt gehen zu können. Wenn die originären Jugendhilfeformate schrumpfen, während arbeitsmarktnahe Instrumente wachsen, drohen genau die jungen Menschen aus dem Blick zu geraten, die am stärksten auf sozialpädagogische Begleitung angewiesen sind.

Wir sprechen uns deshalb klar dafür aus, dass Kommunen ihre originäre Jugendhilfesaufgabe wieder stärker wahrnehmen und dass arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit als eigenständiges Handlungsfeld im Rahmen des § 13 SGB VIII verlässlich verankert und finanziert wird, statt implizit auf SGB II/III-Maßnahmen verschoben zu werden.

Was in der Praxis als Daueraufgabe funktioniert, wird finanzierungsseitig zusätzlich wie ein Experiment behandelt: befristete Förderungen, wechselnde Programme, jährliche Ungewissheit. Fachkräfte, die Strukturen aufgebaut haben, die nicht schnell aufzubauen sind, verlassen aufgrund der prekären Bedingungen das Feld. Vertrauensbeziehungen, die über Monate etabliert werden mussten, reißen ab und das nächste Projekt fängt von vorne an. Der Bedarf ist dabei nicht neu und die Zielgruppe ist nicht kleiner geworden. Die Herausforderungen am Übergang von der Schule in den Beruf haben sich in den letzten Jahren eher verschärft. Was es braucht, ist keine neue Idee, sondern die Bereitschaft, das, was nachweislich wirkt, dauerhaft zu sichern.

4.2 Warum sich Investition lohnt

Frühe Investitionen sparen Folgekosten. Für kommunale und Landeshaushalte wirken Investitionen in die aJusa zunächst wie zusätzliche Ausgaben. Über einen Zeitraum von fünf bis zehn Jahren zeigt sich das Gegenteil: Jede frühzeitige Investition in Stabilisierung, Qualifizierung und Begleitung reduziert spätere Ausgaben – in der Jugendhilfe, in der Grundsicherung und im Gesundheitssystem. Eine Studie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung im Auftrag der Bertelsmann Stiftung (Allmendinger/Giesecke/Oberschachtsiek 2011) belegt: Fehlt ein Ausbildungsabschluss, entgehen der öffentlichen Hand dauerhaft Steuereinnahmen und Sozialversicherungsbeiträge, während gleichzeitig mehr Transferleistungen anfallen. Die Folgekosten summieren sich über Jahrzehnte zu erheblichen Beträgen für Kommunen, Länder und den Bund. Wie konkret sich das rechnet, zeigt eine aktuelle Untersuchung aus Baden-Württemberg: Das IEGUS-Institut hat 2025 im Auftrag der eva Stuttgart den Social Return on Investment (SROI) mehrerer sozialer Angebote berechnet – darunter „Cambio“, ein Angebot zur Ausbildungsbegleitung junger Menschen. Die Investition amortisiert sich demnach bereits nach vier Jahren; nach zwanzig Jahren steht ihr ein SROI von 9,3 gegenüber – die Investition spart also durch vermiedene Folgekosten gut das Neunfache der eingesetzten Mittel (IEGUS 2025).

Ökonomische und gesellschaftliche Rendite. Den überschaubaren Kosten einer ein- bis zweijährigen intensiven Begleitung stehen bei Nicht-Intervention oft Jahrzehnte erhöhter öffentlicher Ausgaben gegenüber. Investitionen zahlen sich doppelt aus: ökonomisch sinken langfristige Sozial- und Folgekosten, gesellschaftlich gewinnen junge Menschen Zugehörigkeit, Selbstwirksamkeit und Teilhabe. Wie hoch diese gesellschaftliche Rendite für aJusa-Angebote konkret ausfällt, belegt der Paritätische Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg mit einer eigenen SROI-Analyse im Herbst 2026.

Fachkräftesicherung: junge Menschen sind Potenzial. Während Fachkräfte fehlen, bleiben Ausbildungsplätze unbesetzt und junge Menschen unversorgt. Deutlich mehr als die Hälfte der in SGB II/III-Maßnahmen Geförderten beginnt im Anschluss keine Berufsausbildung, rund 40 Prozent auch keine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung (BIBB-Datenreport 2025). aJusa schlägt hier eine Brücke: Sie

bereitet junge Menschen schrittweise auf die betriebliche Realität vor und bleibt auch in Krisen ansprechbar – eine Funktion, die Schule und Jobcenter strukturell nicht in dieser Tiefe leisten können.

Kurz gesagt: Mit strukturierter, dauerhaft finanzierter Unterstützung gewinnen wir Stabilität, Teilhabe und Fachkräfte – für die Regionen und für das Land.

4.3 Was sich ändern muss: Handlungsbedarf

Eine strukturelle Verankerung der aJusa gelingt nur, wenn Kommunen die relevanten Partner vor Ort – Bildung, Wirtschaft, Gesundheit, Wohnen – verbindlich einbinden und das Land sowie die Wirtschaft ihren jeweiligen Teil der Verantwortung übernehmen. Was das konkret bedeutet, zeigen die folgenden Abschnitte.

Kommunale Ebene: Strukturelle Verankerung vor Ort

Die Verantwortung für die Finanzierung der aJusa liegt bei den Kommunen (§ 13 SGB VIII). Sie entscheiden über Finanzierung, Standorte und die Einbindung in die Jugendhilfeplanung – und genau hier entscheidet sich, ob aJusa Projekt bleibt oder zur verlässlichen Struktur wird. Die Erfahrungen aus „SLAY! Your career“ zeigen, welche Bausteine dafür entscheidend sind:

- **Konkret formulierte Zielvereinbarungen zwischen Kommune und Trägern.** Die Projekterfahrungen zeigen, dass gezielte Angebote der aJusa – gegebenenfalls in Kooperation mit anderen Feldern der Jugendsozialarbeit – wirksam zur Reduzierung der Zahl junger Menschen ohne Schul- oder Ausbildungsabschluss bzw. ohne Anschlussperspektive beitragen. Diese Wirkung lässt sich in konkreten Zielvereinbarungen zwischen Kommune und Trägern abbilden.
- **Feste Haushaltsposten statt projektbezogener Zuschüsse.** In „SLAY! Your career“ hat sich wiederholt gezeigt, wie stark befristete Förderzyklen und Restmittel-Finanzierung die Arbeit belasten: Fachkräfte, die tragfähige Vertrauensbeziehungen aufgebaut haben, verlassen das Feld, wenn die Anschlussfinanzierung unsicher bleibt. Feste Haushaltsposten im kommunalen Haushalt würden diese Kontinuität absichern, statt sie in jeder Haushaltsplanung neu infrage zu stellen.
- **Mehrjährige Zusagen und Planungssicherheit.** Die Wirkfaktoren, die im Projekt als zentral identifiziert wurden – Vertrauen, Kontinuität, Beziehungsarbeit über Brüche hinweg – brauchen Zeit, die sich nicht in Jahresfristen bemisst. Mehrjährige Förderzusagen geben Einrichtungen und Fachkräften die Planungssicherheit, diese Wirkung tatsächlich zu erzielen.
- **Integration in die kommunale Jugendhilfeplanung als fester Bestandteil.** Die Projekterfahrungen zeigen, dass aJusa dort am wirksamsten ist, wo klare Ziele, Bedarfsanalysen und Wirkungsindikatoren fester Bestandteil der kommunalen Jugendhilfeplanung sind. Wohnen gehört dabei ausdrücklich zu den Kriterien der Bedarfsanalyse: Die Erfahrungen aus dem Projekt bestätigen, wie eng gelingende Übergänge mit stabilen Wohnverhältnissen verknüpft sind – instabiles Wohnen zählt zu den häufigsten Ursachen für gescheiterte oder unterbrochene Übergänge.
- **Aufbau und strukturelle Absicherung lokaler Netzwerke.** Wo im Projekt feste Ansprechpersonen und klare Übergabewege zwischen Schulen, Ausbildungsbetrieben, Sozialdiensten, Jugendamt, Jobcenter, Agenturen für Arbeit, Gesundheitswesen und Wohnungswirtschaft etabliert werden konnten, ließen sich Brüche im Übergang spürbar reduzieren. Diese Kooperationsstrukturen und die gemeinsame Fallsteuerung sollten über die Projektlaufzeit hinaus strukturell abgesichert werden.
- **Monitoring und Evaluation verstetigen.** Die im Projekt entwickelte Wirkungsanalyse (vgl. Anhang) zeigt, wie aussagekräftig eine systematische Erfassung von Reichweite, Übergangsverläufen und Versorgungslücken sein kann. Diese Systematik sollte über das Modellprojekt hinaus fester Bestandteil der kommunalen Steuerung werden: Wie viele junge Menschen werden erreicht? Wie entwickeln sich Übergänge? Wo entstehen Lücken?

Die Erfahrungen aus SLAY! zeigen: Diese Bausteine sind die Bedingungen, unter denen sich die im Projekt erzielten Wirkungen auf kommunaler Ebene wiederholen und verstetigen lassen.

Landesebene: Unterstützende Rahmenbedingungen

Der Koalitionsvertrag 2026–2031 erkennt Jugendsozialarbeit als Grundlage für ein jugendgerechtes Baden-Württemberg an: Mit der Fortführung von Programmen wie „Beschäftigungsförderung und Jugendhilfe gemeinsam anpacken“ (BeJuga) und einem erklärten Schwerpunkt auf der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit bekennt sich die Landesregierung zur Verbindung von Beschäftigungsförderung und sozialer Stabilität für junge Menschen (Koalitionsvertrag Grüne/CDU BW 2026–2031). Die Projekterfahrungen

aus „SLAY! Your career“ zeigen konkret, wie die gemeinsame Verantwortung für junge Menschen gestärkt werden kann:

- **Ressortübergreifende Verantwortung am Übergang Schule-Beruf stärken.** Die Lebenslagen junger Menschen orientieren sich nicht an Verwaltungsgrenzen. Wirksame Unterstützung setzt deshalb eine abgestimmte Zusammenarbeit der Bereiche Jugend und Soziales, Bildung und Arbeitsmarkt, Wirtschaft und Fachkräftesicherung voraus. Die Projekterfahrungen sprechen dafür, vorhandene Förder- und Unterstützungsstrukturen stärker aufeinander zu beziehen und die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit als verbindendes Element im Übergangssystem zu profilieren.
- **Verlässliche Strukturen für kontinuierliche Beziehungsarbeit schaffen.** Junge Menschen mit komplexen Unterstützungsbedarfen benötigen Zeit, Kontinuität und belastbare Beziehungen. Die Erfahrungen aus dem Projekt zeigen, dass diese Wirkfaktoren dort besonders wirksam werden, wo Angebote nicht ausschließlich von befristeten Förderzyklen abhängig sind. Nachhaltige Wirkung erfordert daher ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dauerhaft abgesicherten Strukturen und Freiräumen für Innovation und Weiterentwicklung. Ein denkbare Instrument hierfür wäre ein Fonds oder Sondervermögen mit zweisäuliger Ausgestaltung – eine Säule für die Grundfinanzierung der Kernstrukturen, eine zweite für zeitlich befristete Projekt- und Innovationsmittel.
- **Die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit als eigenständiges Handlungsfeld sichtbar verankern.** Das Projekt bestätigt die besondere Funktion der aJusa im Unterstützungssystem. Sie erreicht junge Menschen, die von bestehenden Angeboten häufig nicht oder nicht mehr ausreichend profitieren, und verbindet sozialpädagogische Begleitung mit Teilhabe an Bildung, Ausbildung und Arbeit. Diese Rolle braucht eine eigenständige, von bestehenden Programmen unabhängige Förderstruktur.
- **Wohnen als zentrale Voraussetzung gesellschaftlicher Teilhabe stärker berücksichtigen.** Die Projekterfahrungen verdeutlichen, dass Probleme beim Zugang zu bezahlbarem Wohnraum häufig unmittelbare Auswirkungen auf Bildungs-, Ausbildungs- und Berufsbiografien haben. Eine wirksame Gestaltung von Übergängen erfordert deshalb eine engere Verzahnung von Jugendsozialarbeit, Jugendwohnen und wohnungspolitischen Maßnahmen.
- **Wirkung sichtbar machen und erfolgreiche Ansätze systematisch weiterentwickeln.** Modellprojekte schaffen wichtige Erkenntnisse darüber, welche Zugänge und Unterstützungsformen junge Menschen tatsächlich erreichen. Um daraus nachhaltige Entwicklungen abzuleiten, braucht es geeignete Rahmenbedingungen für Wissenstransfer, Evaluation und Qualitätsentwicklung. So können wirksame Ansätze verstetigt, regionale Unterschiede sichtbar gemacht und bestehende Versorgungslücken gezielter adressiert werden.

Kurzfristig braucht es dafür vor allem eines: ein Anschlussprojekt, um die Evidenzbasis zu vertiefen und die hier skizzierten Ansätze weiter zu erproben. Die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse können anschließend als Grundlage für die Weiterentwicklung geeigneter Landesförder- und Unterstützungsstrukturen dienen.

Wirtschaft: mehr als Kooperation

Betriebe sind nicht nur Nutznießer gut vorbereiteter Fachkräfte, sondern Teil des gesellschaftlichen Gefüges, das jungen Menschen Teilhabe ermöglicht oder verwehrt, und tragen deshalb gesellschaftliche Mitverantwortung für gelingende Übergänge (ausführlich begründet in Kapitel 2). Praktisch bedeutet die Mitverantwortung auch die Kofinanzierung. Dort, wo Betriebe, Kammern oder Wirtschaftsverbände aJusa-Strukturen kofinanzieren, entsteht mehr als ein finanzieller Beitrag – es entsteht das Signal, dass die Integration junger Menschen in den Arbeitsmarkt als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe verstanden wird, nicht als Bringschuld der Jugendhilfe allein. Solche Modelle können Begleitangebote in der Ausbildungsphase stärken, Praxisformate mitfinanzieren oder regionale Allianzen am Übergang von der Schule in den Beruf absichern.

Wirtschaftliche Mitverantwortung muss dabei nicht nur als finanzieller Beitrag organisiert sein. Auch Sachleistungen können einen substanziellen Beitrag leisten und kommunale Haushalte entlasten – etwa die kostenfreie Bereitstellung von Räumen, Arbeitsmitteln, Geräten, Material oder Logistik für praxisnahe Formate. Entscheidend ist, dass solche Beiträge verlässlich vereinbart, transparent dokumentiert und fachlich sinnvoll eingebunden werden.

Wirtschaftliche Beteiligung ergänzt die öffentliche Grundverantwortung – sie ersetzt sie nicht. Die verlässliche Basisfinanzierung von aJusa muss sich aus öffentlichen Mitteln zusammensetzen.

Jugendberufsagenturen: Finanzierung der bestehenden Struktur

Wie in Kapitel 2 beschrieben, sind Jugendberufsagenturen eine wichtige, bereits bestehende Kooperationsinfrastruktur am Übergang von der Schule in den Beruf – ihr strukturelles Problem liegt in der Finanzierung. Sie verfügen bislang über keine eigenen Haushalte und kein eigenes Personal, die Träger bleiben für ihre Fälle selbst verantwortlich und tragen die Kosten (DGB Baden-Württemberg 2025).

Dass gerade die Koordinationsstelle selbst – und nicht nur die Einzelprojekte der beteiligten Träger – eine eigene, verlässliche Finanzierung braucht, bestätigt die Praxiserfahrung aus vergleichbaren sektorübergreifenden Verbünden am Übergang von der Schule in den Beruf. Der PHINEO Collective Impact Guide beschreibt drei bewährte Finanzierungsmodelle für solche Koordinationsstrukturen: einen langfristig investierenden Verbundförderer, zusammengeführte Projektfinanzierungen aus mehreren Quellen oder eine Kommune, die selbst als finanzierte Ankerorganisation auftritt (PHINEO 2026). Allen drei Modellen gemeinsam ist die Erkenntnis, dass eine gut ausgestattete Koordinationsstelle entscheidend ist, um Aktivitäten zu lenken und Verantwortung klar zu verankern. Dies sind Aufgaben, die Jugendberufsagenturen in Baden-Württemberg mangels eigener Ressourcen bislang nicht in dieser Form leisten können.

Für eine verlässliche Finanzierung braucht es auch hier ein Zweisäulen-Modell: eine erste Säule sichert die Grundfinanzierung für Personal, Räume und Basisstrukturen, eine zweite ermöglicht zeitlich begrenzte Projekt- und Innovationsbausteine. Langfristig lohnt es sich zu prüfen, Jugendberufsagenturen als eigenständige Rechtskörperschaften weiterzuentwickeln – finanziert durch Bund, Land, Kommunen und Wirtschaft gemeinsam, mit freien Trägern der Jugendhilfe als gleichberechtigten Trägern dieser Struktur.

Kofinanzierung: Öffentliche Verantwortung mit ergänzenden Mitteln

Kofinanzierung ist sinnvoll, wenn sie zusätzlich wirkt: Die verlässliche Basisfinanzierung von aJusa muss aus öffentlichen Mitteln von Land und Kommunen (ergänzend auch aus Mitteln der Arbeitsförderung, wo fachlich passend) getragen werden. Drittmittel aus EU-Programmen (ESF), Stiftungen oder der Wirtschaft können Innovationen und besondere Bausteine ermöglichen. Sie dürfen die öffentliche Grundverantwortung jedoch nicht ersetzen.

Damit Kofinanzierung nicht zur verdeckten Projektlogik wird, braucht es klare Leitplanken. Beiträge müssen lokal bedarfsorientiert wirken, mehrjährig planbar sein und die fachliche Unabhängigkeit der Träger sichern.

Wo strukturelle Verankerung bereits gelingt

Andere Bundesländer und Länder in Europa zeigen, dass dauerhafte Finanzierung und strukturelle Verbindlichkeit am Übergang von der Schule in den Beruf praktisch umsetzbar sind. Beispiele wie die langfristige Förderung der Jugendberufshilfe in Nordrhein-Westfalen (KJFP NRW) oder flächendeckende Unterstützungsstrukturen wie NEBA in Österreich machen sichtbar. Was in Baden-Württemberg als „Projekt“ läuft, kann als Regelstruktur ausgebaut und organisiert werden.

Diese Beispiele ersetzen keine landesspezifische Lösung. Sie zeigen aber, dass strukturelle Verankerung möglich ist, wenn politische Priorität und Finanzierungslogik zusammenpassen.

Ohne verlässliche Finanzierung bleibt jede fachliche und strukturelle Verankerung Stückwerk: klare Haushaltsposten, mehrjährige Zusagen, eine faire Lastenteilung zwischen Land, Kommunen und Wirtschaft – und eine Kofinanzierungslogik, die ergänzt statt ersetzt.

Quellen Kapitel 4:

Allmendinger, Jutta / Giesecke, Johannes / Oberschachtsiek, Dick (2011): Unzureichende Bildung: Folgekosten für die öffentlichen Haushalte. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online verfügbar unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Unzureichende_Bildung_Folgekosten.pdf

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2025): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2025. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn: BIBB. Online verfügbar unter: <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/20621>

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Baden-Württemberg / CDU Baden-Württemberg (2026): Aus Verantwortung fürs Land – Gemeinsam stark in stürmischen Zeiten. Koalitionsvertrag 2026–2031. Online verfügbar unter: https://www.gruene-bw.de/wp-content/uploads/2026/05/2026-2031_Koalitionsvertrag_GrueneBW_CDUBW.pdf

Der Paritätische Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (2026): Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg. Online verfügbar unter: <https://paritaet-bw.de/verband/projekte/slay-your-career-modellprojekt-zur-arbeitsweltbezogenen-jugendsozialarbeit>

DGB Baden-Württemberg (2025): Für den flächendeckenden Ausbau von Jugendberufsagenturen. Positionspapier, Februar 2025. Online verfügbar unter: https://bw.dgb.de/dgb-bw-fileadmin/dateien/Dokumente/Positionspapiere/2025-02-12_Jugendberufsagenturen.pdf

IEGUS – Institut für europäische Gesundheits- und Sozialwirtschaft (2025): Social Return on Investment – Der gesamtgesellschaftliche Nutzen der Sozialen Arbeit. Studie im Auftrag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart (eva). Berlin: IEGUS. Online verfügbar unter: https://www.eva-stuttgart.de/fileadmin/Redaktion/2_unsere_angebote/bildung_beruf/Studie_IEGUS_2025.pdf

Münder, Johannes / Hofmann, Andreas (2017). Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.): Jugendberufshilfe zwischen SGB III, SGB II und SGB VIII. Study 353. Düsseldorf. Online verfügbar unter: https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-006532/p_study_hbs_353.pdf

Mairhofer, Andreas (2017): Angebote und Strukturen der Jugendberufshilfe. DJI-Expertise. München: Deutsches Jugendinstitut. Online verfügbar unter: <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/25715-angebote-und-strukturen-der-jugendberufshilfe.html>

Kinder- und Jugendförderplan NRW (KJFP NRW). Online verfügbar unter: <https://www.mkjfgfi.nrw/jugendfoerderplan>

Netzwerk Berufliche Assistenz (NEBA). Online verfügbar unter: <https://www.neba.at>

PHINEO gAG (2026): Collective Impact Guide für sektorübergreifende Verbünde am Übergang Schule–Beruf. Gemeinsam wirken & Berufseinstiege schaffen. Berlin: PHINEO. Online verfügbar unter: <https://www.phineo.org/uploads/Downloads/PHINEO-Collective-Impact-Guide.pdf>

Pingel, Andrea (2010): Jugendsozialarbeit § 13 SGB VIII als Aufgabe der Jugendhilfe?! Informationen zur aktuellen Datenlage, bundesweiten Entwicklungen und fachlichem Hintergrund der Diskussion um die Umsetzung der Jugendsozialarbeit durch die (kommunale) Jugendhilfe. Arbeitspapier der Stabsstelle des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit, Berlin. Online verfügbar unter: https://jugendsozialarbeit.news/media/raw/JSA_als_kommunale_Aufgabe_Jugendhilfe.pdf

Wiesner, Reinhard / Wapler, Friederike (Hrsg.) (2026): SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe. Kommentar. 7. Auflage. München: C.H. Beck.

Schlusswort: Gemeinsam Verantwortung übernehmen

Dieses Papier ist in der Praxis entstanden – von Fachkräften, Leitungskräften und Trägern, die täglich junge Menschen begleiten, deren Übergang von der Schule in den Beruf zu scheitern droht. Es richtet sich an alle, die Verantwortung tragen und Rahmenbedingungen gestalten: in Kommunen, im Land, in Schulen, in Betrieben, in Agenturen für Arbeit und Jobcentern.

Wenn junge Menschen den Anschluss verlieren, ist das kein individuelles Versagen. Es ist ein systemisches Risiko – mit Folgen für Biografien, für soziale Teilhabe, für kommunale Haushalte und für Fachkräftesicherung. Genau deshalb ist arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (aJusa) kein isoliertes Handlungsfeld, sondern der Schlüssel zur gemeinsamen Verantwortungsübernahme.

Die Ausgangslage ist klar: Die rechtlichen Grundlagen und fachliche Expertise sind vorhanden, und Kooperationsinfrastruktur existiert vielerorts bereits (z. B. Jugendberufsagenturen). Was häufig fehlt, ist die strukturelle Absicherung: verlässliche Finanzierung, klare Rollen und verbindliche Abstimmung der Systeme – damit Übergänge nicht an Zuständigkeitsgrenzen scheitern.

Strukturelle Verankerung bedeutet nicht, sofort ein vollständiges System zu schaffen. Sie heißt, dass wir den Wechsel von Projektlogik zu Regelstruktur konsequent einleiten: mit mehrjährigen Zusagen, klaren Haushaltsmitteln, bedarfsgerechter Jugendhilfeplanung (inklusive Wohnen als Stabilitätsfaktor) und einer fairen Lastenteilung.

Junge Menschen dürfen nicht verloren gehen, weil Übergänge ungeklärt bleiben, Finanzierungen auslaufen oder Kooperationen an Schnittstellen scheitern.

aJusa leistet den entscheidenden Beitrag dort, wo andere Angebote an ihre Grenzen kommen: niedrigschwellig, beziehungsorientiert, sanktionsfrei – und mit der Fähigkeit, Anschluss überhaupt erst möglich zu machen. Diese Arbeit braucht Zeit, Kontinuität und Ressourcen.

Unser Ziel ist deshalb klar: aJusa strukturell zu stärken, als Beitrag zu Teilhabe, gesellschaftlichem Zusammenhalt und regionaler Zukunftsfähigkeit.

Quellen

Gesetzliche Grundlagen: § 1 SGB VIII; § 10 SGB VIII; § 13 SGB VIII; § 13a SGB VIII; § 10 Abs. 3 SGB VIII; § 16h SGB II; § 24 LKJHG BW

Allmendinger, Jutta / Giesecke, Johannes / Oberschachtsiek, Dick (2011): Unzureichende Bildung: Folgekosten für die öffentlichen Haushalte. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online verfügbar unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Unzureichende_Bildung_Folgekosten.pdf

Bertelsmann Stiftung / Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2026): Drei Perspektiven – eine Vision. Herausforderungen und Reformimpulse für den Übergangssektor. Gütersloh/Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/drei-perspektiven-eine-vision>

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2025): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2025. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn: BIBB. Online verfügbar unter: <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/20621>

Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2024): Zur Lage der jungen Generation: Die Jugendbroschüre zum 17. Kinder- und Jugendbericht. Berlin: BMFSFJ. Online verfügbar unter: <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/255762/3f8b4a8549f1165829eaf2c3a6f7d5a7/17-kinder-und-jugendbericht-jugendbroschuere-data.pdf>

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Baden-Württemberg / CDU Baden-Württemberg (2026): Aus Verantwortung fürs Land – Gemeinsam stark in stürmischen Zeiten. Koalitionsvertrag 2026–2031. Online verfügbar unter: https://www.gruene-bw.de/wp-content/uploads/2026/05/2026-2031_Koalitionsvertrag_GrueneBW_CDUBW.pdf

Der Paritätische Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg (2026): Fachstandards für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg. Online verfügbar unter: <https://paritaet-bw.de/verband/projekte/slay-your-career-modellprojekt-zur-arbeitsweltbezogenen-jugendsozialarbeit>

DGB Baden-Württemberg (2025): Für den flächendeckenden Ausbau von Jugendberufsagenturen. Positionspapier, Februar 2025. Online verfügbar unter: https://bw.dgb.de/dgb-bw-fileadmin/dateien/Dokumente/Positionspapiere/2025-02-12_Jugendberufsagenturen.pdf

IEGUS – Institut für europäische Gesundheits- und Sozialwirtschaft (2025): Social Return on Investment – Der gesamtgesellschaftliche Nutzen der Sozialen Arbeit. Studie im Auftrag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart (eva). Berlin: IEGUS. Online verfügbar unter: https://www.eva-stuttgart.de/fileadmin/Redaktion/2_unsere_angebote/bildung_beruf/Studie_IEGUS_2025.pdf

Münder, Johannes / Hofmann, Andreas (2017). Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.): Jugendberufshilfe zwischen SGB III, SGB II und SGB VIII. Study 353. Düsseldorf. Online verfügbar unter: https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-006532/p_study_hbs_353.pdf

Mairhofer, Andreas (2017): Angebote und Strukturen der Jugendberufshilfe. DJI-Expertise. München: Deutsches Jugendinstitut. Online verfügbar unter: <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/25715-angebote-und-strukturen-der-jugendberufshilfe.html>

Kinder- und Jugendförderplan NRW (KJFP NRW). Online verfügbar unter: <https://www.mkjfgfi.nrw/jugendfoerderplan>

Netzwerk Berufliche Assistenz (NEBA). Online verfügbar unter: <https://www.neba.at>

Neu, Claudia; Küpper, Beate; Luhmann, Maike (2023): *Extrem Einsam?* Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland. Das Progressive Zentrum. Online verfügbar unter: <https://www.progressives-zentrum.org/publication/extrem-einsam/>

Paritätischer Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg / LAG Jugendsozialarbeit BW (2026): Wirkungsanalyse Modellprojekt SLAY! Your career. Internes Projektdokument.

PHINEO gAG (2026): Collective Impact Guide für sektorübergreifende Verbünde am Übergang Schule–Beruf. Gemeinsam wirken & Berufseinstiege schaffen. Berlin: PHINEO. Online verfügbar unter: <https://www.phineo.org/uploads/Downloads/PHINEO-Collective-Impact-Guide.pdf>

Pingel, Andrea (2010): Jugendsozialarbeit § 13 SGB VIII als Aufgabe der Jugendhilfe?! Informationen zur aktuellen Datenlage, bundesweiten Entwicklungen und fachlichem Hintergrund der Diskussion um die Umsetzung der Jugendsozialarbeit durch die (kommunale) Jugendhilfe. Arbeitspapier der Stabsstelle des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit, Berlin. Online verfügbar unter: https://jugendsozialarbeit.news/media/raw/JSA_als_kommunale_Aufgabe_Jugendhilfe.pdf

Robert Bosch Stiftung (2026): Deutsches Schulbarometer. Befragung Schüler:innen 2025/26. Stuttgart/Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.bosch-stiftung.de/de/presse/2026/03/deutsches-schulbarometer-psychische-belastung-bei-kindern-und-jugendlichen-steigt>

Sachberichte und Monitoring-Daten 2024–2026 der fünf SLAY-Standorte. Interne Projektdokumente.

Schnetzler, Simon / Hampel, Kilian / Kolleck, Nina (2026): Jugend in Deutschland 2026 – Zukunft unter Druck. Kempten: Datajockey Verlag. Online verfügbar unter: <https://www.simon-schnetzler.com/jugendstudien/jugend-in-deutschland-2026>

Servicestelle Jugendberufsagenturen Baden-Württemberg. Online verfügbar unter: <https://www.servicestelle-jba.de/>

Straus, Florian / Weinhandl, Kathrin (2024): Ausführliche Darstellung der Forschungsprojekte zur Handlungsbefähigung 2011–2024. Materialien 7. München: IPP. Online verfügbar unter: <https://ipp-muenchen.de/ipp/uploads/Materialien7.pdf>
 Ravens-Sieberer, Ulrike et al. (2025): Copsy-Studie, 8. Befragungswelle (Sep/Okt 2025). Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Hamburg: Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Online verfügbar unter: <https://www.uke.de/copsy>

Wiesner, Reinhard / Wapler, Friederike (Hrsg.) (2026): SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe. Kommentar. 7. Auflage. München: C.H. Beck.

Anhang: Wirkungsanalyse des Projekts „SLAY! Your career“ der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit (aJusa)

„SLAY! Your career“ ist ein Projekt der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg, das vom Ministerium für Soziales, Arbeit und Gesundheit Baden-Württemberg gefördert, aus Mitteln, die der Landtag Baden-Württemberg beschlossen hat, finanziert und vom baden-württembergischen Paritätischen Landesverband koordiniert wird. Das Projekt wird an vier Standorten in Baden-Württemberg von folgenden Trägern durchgeführt: Arbeiterwohlfahrt Schwäbisch Hall gGmbH, Arbeitsförderung Karlsruhe gGmbH, Jugendagentur Heidelberg eG, kit jugendhilfe Tübingen e.V., Regionale Jugendagentur Job Central e.V. und Verein für Jugendhilfe Karlsruhe e.V. Bis zu seinem Ausscheiden aus dem Projekt Ende 2025 war auch das Jugendhilfswerk Freiburg e.V. als weiterer Projektstandort beteiligt.

„SLAY! Your career“ ist ein Projekt in der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII und richtet sich an so genannte entkoppelte, beziehungsweise schwer erreichbare, junge Menschen, die keine Schule besuchen und keiner Ausbildung oder Arbeit nachgehen. Sie sind durch multiple Problemlagen belastet. Hierzu zählt ein außergewöhnlich hohes Maß an psychischen Belastungen bis hin zu schweren Erkrankungen (soziale Ängste, Depressionen, Borderline, etc.), die in manchen Fällen eine stationäre Behandlung erfordern. Hinzu kommen bei vielen Teilnehmenden prekäre Lebens- und Wohnverhältnisse (Armut, Überschuldung, Wohn- und Obdachlosigkeit). Eine weitere Problematik sind schwierige familiäre Hintergründe und ein hohes Maß an eigenen Gewalterfahrungen. Darüber hinaus hat fast ein Drittel der Teilnehmenden gar keinen Schulabschluss und die meisten haben entweder noch keine berufliche Ausbildung angefangen oder es kam zu einem vorzeitigen Ausbildungsabbruch. Viele sind an keine Unterstützungssysteme angebunden und werden von diesen nicht mehr erreicht. Generell leben die Teilnehmenden oft sehr einsam und zurückgezogen und ohne ein unterstützendes soziales Umfeld.

„SLAY! Your career“ wird an den unterschiedlichen Standorten verschieden ausgestaltet – von intensivem Case-Management über aufsuchende Arbeit und vielfältige Aktivitäten im Gruppensetting mit Peer-to-Peer-Ansatz bis hin zu Projekten, in denen die Teilnehmenden etwas für die Gemeinschaft tun (wie zum Beispiel ein kleines Café für die Nachbarschaft).

Für die vorliegende Wirkungsanalyse nahmen zwölf Teilnehmer*innen und acht Mitarbeiter*innen des Projekts verteilt über alle oben genannte Standorte (außer dem Jugendhilfswerk Freiburg) an den Befragungen teil. Zur differenzierten Erfassung der Projektwirkungen orientiert sich die vorliegende Analyse am wirkungsorientierten Modell der International Group of Controlling (IGC), das vier unterschiedliche Wirkungsebenen unterscheidet (Halfar 2013).⁴

Trotz der kleinen Fallzahl ist bemerkenswert, dass sich die Einschätzungen der Teilnehmer*innen und der Mitarbeitenden weitgehend decken. Diese Übereinstimmung stützt die fachliche Plausibilität der beobachteten positiven Wirkungen, auch wenn die Befragung keine umfassende Evaluation ersetzt.

A.1 Output

Das mengenmäßige Ergebnis eines Projekts wird im wirkungsorientierten Modell der International Group of Controlling als *Output* benannt, in anderen Worten – die quantitative Wirkungsebene des Angebots. Insgesamt haben vom Projektstart Anfang 2024 bis Ende Juni 2026 an den fünf Standorten 156 junge Menschen teilgenommen. An allen Orten übersteigt die Nachfrage die Zahl an verfügbaren Plätzen im Projekt. Dies zeigt den hohen Bedarf.

Seit Beginn des Projekts sind bereits 95 Teilnehmende ausgetreten. Die Verbleibe verteilten sich wie folgt:

⁴ Das Modell wurde gewählt, da es den methodischen Aufbau des vorliegenden Forschungsdesigns widerspiegelt. Insbesondere unterscheiden die Wirkungsebenen Effect und Impact explizit zwischen der subjektiven Selbsteinschätzung der Teilnehmenden und der Fremdeinschätzung durch Fachkräfte. Diese Differenzierung entspricht dem zweigeteilten Erhebungsansatz der vorliegenden Analyse, in dem beide Perspektiven mittels standardisierter Befragungen erfasst wurden. Abzugrenzen ist dieses Wirkungsmodell von Ansätzen, die auf der IOOI-Wirkungslogik basieren und die Begriffe Input, Output, Outcome und Impact in einer abweichenden konzeptionellen Bedeutung verwenden. Halfar, Bernd (2013): Die Wirkung Sozialer Arbeit ist messbar. In: neue caritas. Online verfügbar unter: <https://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2013/artikel/die-wirkung-sozialer-arbeit-ist-messbar>

Klassische Anschlüsse	Anzahl
Schule	20
Ausbildung	15
Arbeit	9
Freiwilligendienst (FSJ/BuFDi/FöJ)	4
Zwischensumme	48

Stabilisierung & Systemanbindung	Anzahl
Therapeutische Maßnahmen / Klinik	18
Anbindung SGB VIII Jugendhilfe	4
Jobcenter / AfA Maßnahme	14
SGB IX Eingliederungshilfe	2
Zwischensumme	38

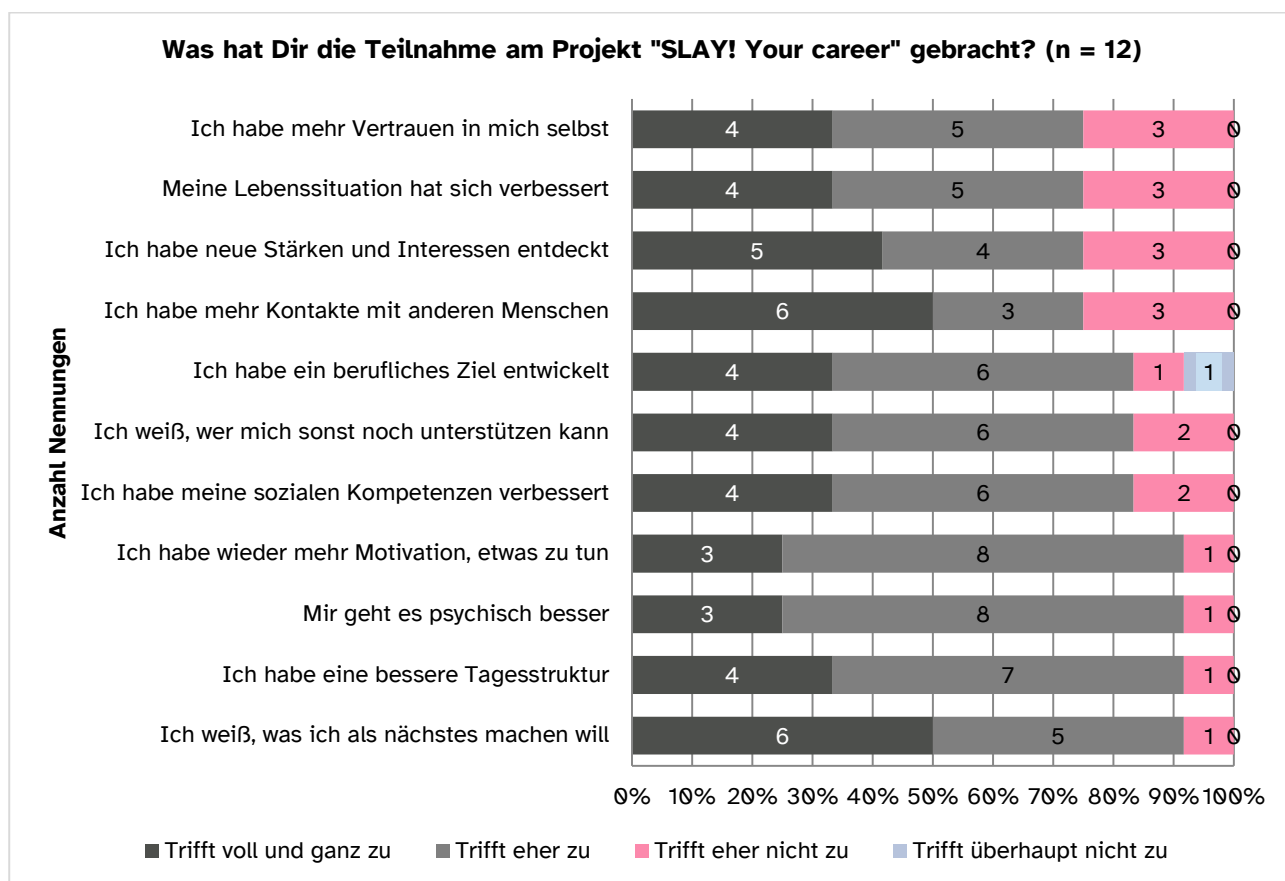
Von neun weiteren Personen ist der Verbleib unbekannt bzw. besteht kein Kontakt mehr wegen Umzug o.Ä.

Bemerkenswert ist, dass bei über der Hälfte der ausgetretenen Teilnehmenden (48) die direkte Anschlussvermittlung in Ausbildung, Arbeit, Schule oder einen Freiwilligendienst gelungen ist. Weitere 20 junge Menschen konnten an Unterstützungsangebote verschiedener Rechtskreise angebunden werden. 18 Projektteilnehmer*innen wurden erfolgreich in eine therapeutische Maßnahme vermittelt. Für letztere ist dies der erste Schritt, um sich psychisch und gesundheitlich zu stabilisieren, sodass die Entwicklung einer (beruflichen) Zukunftsperspektive möglich wird.

Über die sehr gute Vermittlungsquote hinaus zeigt das Projekt auch auf weiteren Ebenen positive Wirkungen.

A.2 Impact

Die subjektiv empfundene Wirkung der „Leistungsempfänger*innen“ beschreibt der *Impact*. Diese Wirkungsebene wurde durch die Befragung von zwölf Teilnehmer*innen zu den positiven Wirkungen des Projekts erfasst:



Es wird ersichtlich, dass das Projekt aus Sicht der befragten Teilnehmenden sehr gute Wirkungen zeigt. Dies gilt insbesondere für vier Punkte: Jeweils elf von zwölf haben voll und ganz oder eher zugestimmt,

- dass es ihnen psychisch besser geht,
- dass sie eine bessere Tagesstruktur haben,
- dass sie mehr Motivation haben, etwas zu tun und
- dass sie wissen, was sie als Nächstes machen wollen.

Insbesondere für die Zielgruppe dieses Projekts ist die sehr positive Bewertung der Wirkungen von „SLAY! Your career“ ein bemerkenswertes Ergebnis.

Ein weiterer Punkt, der als positive Wirkung genannt wurde, ist die Möglichkeit, an vielfältigen und kreativen Angeboten teilzunehmen:

„Kreativer und seelischer Ausgleich. Angebote zu bekommen, die sonst nicht für einen zugänglich wären (bspw. Ausflüge, die mit Kosten verbunden sind).“

„Dass es so viele Sachen gibt, die man machen kann.“

„Mehr kreativ sein.“

Durch die Vielzahl an (kreativen) Angeboten haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, neue Dinge zu entdecken, sich selbst auszuprobieren und eigene Stärken und Interessen (besser) kennenzulernen. Dies ist auch für die berufliche Orientierung und die Frage, welche Berufe zu einem passen, eine wichtige Basis. Zudem ermöglicht das Projekt Aktivitäten und Erfahrungen, die die Teilnehmenden schon aus finanziellen Gründen sonst nicht machen könnten.

Danach gefragt, was ihnen fehlen würde, wenn es die Projektangebote nicht gäbe, formulieren die jungen Menschen mehrere Aspekte:

Es gäbe weniger Unterstützung in Phasen der Orientierungslosigkeit

„Mehr Orientierungslosigkeit und das Gefühl, auf sich selbst gestellt zu sein.“

„Dann wäre es schade und ich hätte nicht weiterwissen können.“

„[...] hätte ich nicht die Unterstützung, welche ich jetzt habe.“

„Hätte ich vieles nicht geschafft.“

„Das Projekt kann sehr nützlich sein, speziell für Leute, die nicht besonders sozial sind, oder einen leichteren Weg zur Hilfe brauchen. Wäre schade, dass Leute die Chance verpassen würden.“

Sie hätten keine Alltagsstruktur und keine passende Beschäftigung

„Ohne das Projekt hätte ich keine Alltagsstruktur [...].“

„Hätte ich nicht so eine gute Abwechslung gehabt mit verschiedenen Freizeitaktivitäten.“

„Ich hätte mir vormittags eine andere Beschäftigung suchen müssen, die thematisch aktuell nicht zu mir passt.“

Sie hätten weniger Möglichkeiten, persönliche und soziale Kompetenzen weiterzuentwickeln

„[Ich] könnte nicht daran wachsen, mit anderen Leuten konfrontiert zu sein und mir würde es fehlen, die eigene Frustration aushalten zu lernen, wenn etwas nicht so läuft, wie ich es mir vorgestellt habe.“

„Ich wäre nicht mit so viel Selbstbewusstsein rausgegangen, weil man da so viele Sachen machen kann und mit anderen Menschen was machen muss. Man lernt auch Kritik und Lob anzunehmen.“

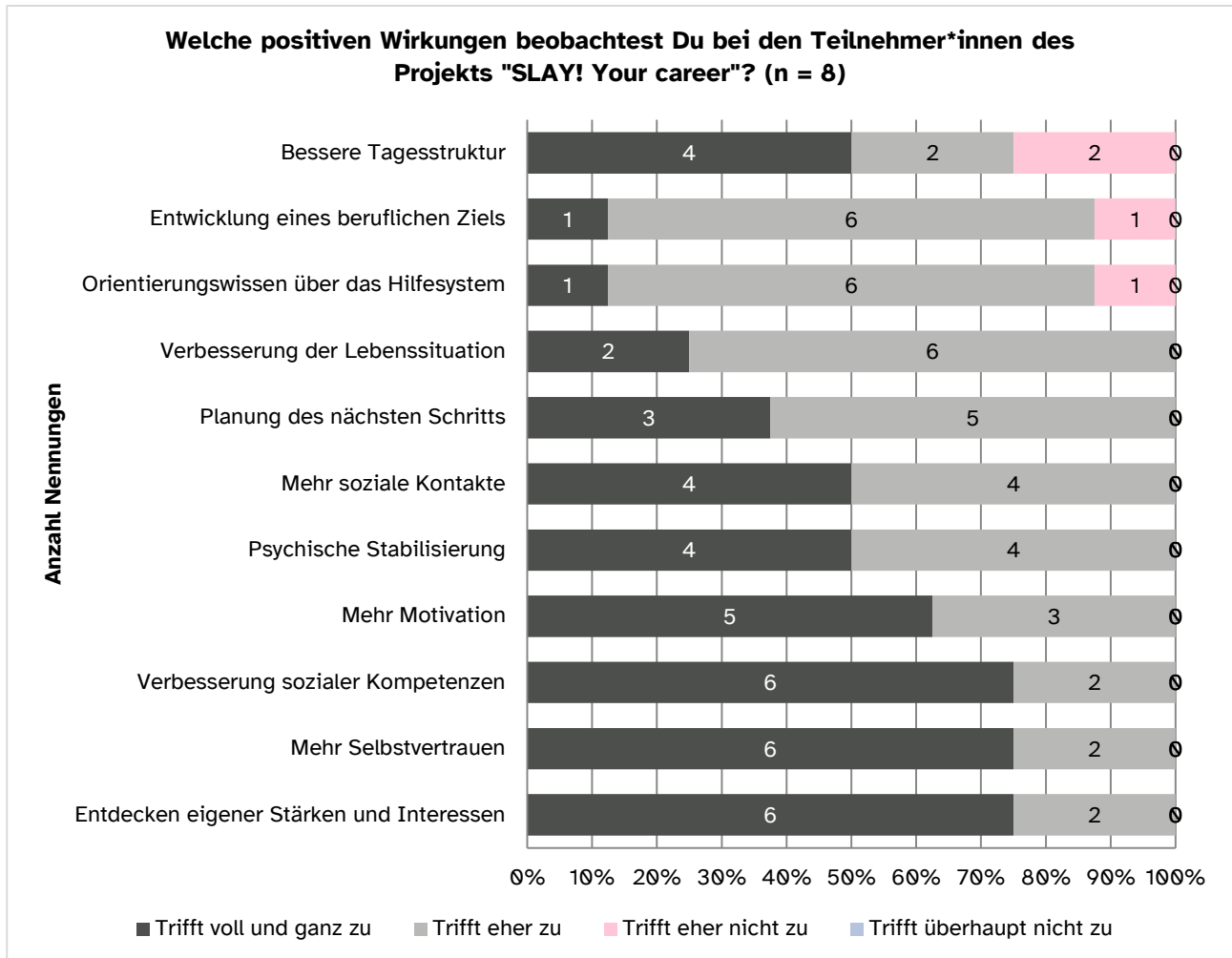
Sie hätten weniger Kontakt mit Anderen

„Ich hätte weniger mit coolen Leuten connected.“

Die Ergebnisse zeigen, dass das Modellprojekt „SLAY! Your career“ ein bedarfsgerechtes und wirksames Unterstützungsangebot für eine Zielgruppe mit besonderen Herausforderungen bereitstellt. Darüber hinaus zeichnet sich das Projekt durch ein vielfältiges Angebot an Aktivitäten aus, das den Teilnehmenden nicht nur Beschäftigungs- und Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet, sondern auch zur Strukturierung ihres Alltags beiträgt. Insbesondere die Aktivitäten im Gruppensetting fördern den Erwerb und die Weiterentwicklung persönlicher sowie sozialer Kompetenzen. Gleichzeitig ermöglicht das Projekt Teilnehmenden, die häufig nur über wenige soziale Kontakte verfügen, den Austausch mit anderen sowie das Erleben von Gemeinschaft und sozialer Zugehörigkeit.

A.3 Effect

Der *Effect* (engl.) beschreibt die objektiv ersichtliche Wirkung für die „Leistungsempfänger*innen“. Diese Wirkungsebene wurde durch die Beobachtung der Projektteilnehmer*innen durch die Mitarbeitenden in dem Projekt erfasst. Hierzu erfolgte eine Befragung von acht Projektmitarbeiter*innen, die die subjektive Selbstwahrnehmung der Teilnehmer*innen um eine Einschätzung „von außen“ ergänzt:



Es fällt auf, dass auch die Einschätzung der Mitarbeitenden zu den Wirkungen des Projekts sehr positiv ist und sich in weiten Teilen mit der Einschätzung der jungen Menschen deckt.

Auf die Frage, welche weiteren positiven Wirkungen das Projekt hat, sind die Antworten der Mitarbeitenden:

Positive zwischenmenschliche Erfahrungen, Verständnis und Solidarität untereinander, neue Kontakte und damit einhergehend Abbau von sozialen Ängsten

„Teilnehmende erleben weniger Scham-, Versagens- und Ausschlusserfahrungen durch „SLAY“.“

„Durch den Austausch der Jugis über ihre individuellen Probleme und Erfahrungen entsteht ein Klima des Verständnisses und der Solidarität [...]“

„Mut entwickelt, sich auch außerhalb der Gruppe neue soziale Kontakte aufzubauen.“

„Teilnehmende im Projekt stellen sich im Gruppenkontext aktiv sozialen Ängsten [...]“

„Teilnehmende bauen (soziale) Ängste ab.“

Dieser Punkt ist vor dem Hintergrund wichtig, dass viele der Teilnehmenden in der Vergangenheit Mobbing und Ausgrenzung erfahren haben, nicht in ein funktionierendes familiäres und freundschaftliches Netz eingebunden sind, zurückgezogen leben und teils ausgeprägte Sozialphobien entwickelt haben. Wieder in Kontakt mit Anderen zu treten und dabei korrigierende zwischenmenschliche Erfahrungen mit Gleichaltrigen und Erwachsenen zu machen, ist daher ein wichtiger Aspekt des Projekts und Voraussetzung, um eine Ausbildung oder Arbeit aufzunehmen. Hier ist insbesondere auf den Peer-to-Peer-Effekt bei

Gruppenangeboten zu verweisen, in denen die Teilnehmenden sich mit anderen jungen Menschen austauschen und zusammenarbeiten.

Zuwachs an Selbstvertrauen und dem Erleben von Selbstwirksamkeit

„Das Vertrauen in sich selbst [...] wird durch „SLAY“ (wieder) aufgebaut.“

„Selbstwirksamkeit wird gestärkt.“

„Ihre Selbstwirksamkeit wächst durch eigene Entscheidungen, Mitgestaltung und Erfolgserlebnisse.“

„Teilnehmende erleben, dass ihre Ideen gehört werden und tatsächlich etwas bewirken können. Dieses Gefühl von ‚Ich kann etwas verändern‘ wirkt oft weit über das Projekt hinaus. Viele erleben zum ersten Mal, dass ihre Meinung wirklich zählt. Nicht nur symbolisch, sondern konkret. Dieses Erleben stärkt ihr Selbstvertrauen spürbar. Sie merken: Ich habe Ideen. Ich darf sie äußern. Und sie werden ernst genommen.“

„Teilnehmende entdecken Talente und Fähigkeiten in sich, damit verbunden Selbstvertrauen, auch berufliche Schritte zu gehen.“

„TN sind selbstbewusster.“

Aufgrund mangelnder Erfolgserlebnisse und vielfältiger Erfahrungen des „Scheiterns“, die junge Menschen mitbringen, hat das Selbstvertrauen vieler Teilnehmenden gelitten. Ebenso haben sie wenig Möglichkeiten, sich als selbstwirksam zu erleben. Daher ist es eine wichtige Wirkung des Projekts, dass die Teilnehmenden ihr Selbstvertrauen wieder stärken und das Gefühl zurückgewinnen, handlungsfähig zu sein sowie ihr eigenes Leben aktiv gestalten und verändern zu können. Dabei spielt ihre Beteiligung am Projektangebot eine wichtige Rolle.

Mehr Mut, Offenheit für Neues, Freude, Lust am Leben und Zuversicht

„[Teilnehmende sind] offener für Neues.“

„Mut und Zuversicht für die Zukunft.“

„Die Distanz zu Schule (Leistungsdruck, Bewertungen, dauerhaftes Vergleichen, Sanktionen bei ‚Fehlverhalten‘) ist für alle Jugis eine positive Erfahrung, welche ihnen wieder mehr Lust am Leben und Teilnahme an der Gesellschaft ermöglicht.“

„TN erleben ‚Zeit außerhalb ihrer problembelasteten Welt‘, erleben Freude.“

Infolge vieler negativer Erfahrungen und belastender Lebenssituationen haben die Teilnehmenden oft wenig (Lebens-)Freude. Diese (wieder) zu erlangen und einen positiveren Blick in die eigene Zukunft zu bekommen, ist eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung für die Entwicklung von Motivation.

Zuwachs an persönlichen und sozialen Kompetenzen und neuer Umgang mit Herausforderungen

„[Die Teilnehmenden] erlernen Softskills (Pünktlichkeit, Verlässlichkeit,...).“

„[Die Teilnehmenden] merken, dass es positive Effekte, positiv empfundene Ergebnisse gibt, wenn ich mich Herausforderungen stelle.“

Durch die Projektteilnahme entwickeln die Teilnehmenden ihre persönlichen und sozialen Kompetenzen weiter. Sie lernen, sich Herausforderungen zu stellen und erleben, dass sie daran wachsen können.

Vertrauen in unterstützende Systeme zurückgewinnen

„Das Vertrauen [...] in unterstützende Systeme wird durch „SLAY“ (wieder) aufgebaut.“

„Teilnehmende verbinden mit Hilfesystemen wieder positive Erfahrungen.“

Die Teilnehmenden haben oft das Vertrauen in bestehende Hilfesysteme verloren und werden von diesen kaum oder gar nicht mehr erreicht. Dieses wiederherzustellen, ist ein wichtiger Faktor, um den jungen Menschen das Gefühl zu geben, dass sie mit ihren Problemen nicht alleingelassen sind. Für eine nachhaltige Stabilisierung auch in Hinblick auf zukünftige Herausforderungen ist es von zentraler Bedeutung, dass die Projektteilnehmer*innen lernen, sich Hilfe zu suchen und diese anzunehmen.

Klarere Ziele und selbständige Entwicklungsschritte

„Teilnehmende entwickeln eine klarere Vorstellung davon, was ihnen wirklich wichtig ist. Die Auseinandersetzung mit Zukunftsfragen hilft, eigene Werte und Ziele bewusster wahrzunehmen. Das gibt Orientierung in einer Lebensphase, die oft von Unsicherheit geprägt ist.“

„Teilnehmende finden Mut, selbstständig Entwicklungsschritte anzugehen.“

Viele Teilnehmende haben noch keine klare Vorstellung, wer sie sind, was ihnen wichtig ist und zu ihnen passt und was sie aus ihrem Leben machen wollen. Das Projekt hilft ihnen dabei, klarere Ziele zu entwickeln und mit zunehmender Selbständigkeit Schritte darauf zuzugehen. Dies ist auch wichtig, um perspektivisch das Leben in die eigene Hand zu nehmen und es selbstbestimmt zu führen.

Auf die Frage, was wäre, wenn es das Projekt nicht geben würde, antworteten die Mitarbeiter*innen:**Ein niedrigschwelliges und passendes Angebot für die Zielgruppe würde fehlen**

„Gefahr der Vereinsamung, kein Aufbau von Strukturen, die der langfristigen Zufriedenheit und gesellschaftlichen Teilhabe dienen.“

„Es gäbe kein niederschwelliges Angebot, in welchem Teilnehmende ihre ‚Rückzugsspirale‘ durchbrechen können und insbesondere der soziale Rückzug würde an der beruflichen Integration bei vielen Jugendlichen im Weg stehen.“

„Ohne dieses Projekt würden viele junge Menschen, die durch bestehende Regelangebote nicht erreicht werden, weiterhin ohne passgenaue Unterstützung bleiben. Niedrigschwellige und freiwillige Zugänge würden in dieser Form fehlen.“

„Die Teilnehmenden würden in eine Maßnahme eingegliedert werden, die stark leistungs- beziehungsweise defizitorientiert ausgerichtet ist. In einem solchen Rahmen ist davon auszugehen, dass keine ausreichende Motivation aufgebaut werden kann beziehungsweise bestehende Antriebslosigkeit und psychosoziale Problemlagen weiter verstärkt werden. Zudem bestünde die Gefahr, dass die Betroffenen komplett im System untergehen und sich zunehmend zurückziehen.“

„Unser Projekt zeichnet sich durch ein niederschwelliges, sanktionsfreies und bewertungsfreies Angebot in einem sicheren Raum aus. Da es keinerlei ähnliche Angebote für diese Zielgruppe gibt, wären die Jugis in anderen Projekten, die meist Leistungsdruck oder Defizit orientiert sind, was jedoch bei dieser Zielgruppe schnell zur Verstärkung von sozialen Ängsten und Demotivation führen kann.“

„Teilnehmende würden weiter im sozialen Rückzug leben, da die fehlende Niederschwelligkeit bei anderen Angeboten oft dazu führt, dass gar keine Unterstützung gefunden wird.“

Auffallend häufig wird von den Mitarbeitenden darauf hingewiesen, dass es für die Zielgruppe von „SLAY! Your career“ ohne dieses Projekt kein passendes Alternativangebot geben würde. Besonders der Projektansatz eines niedrigschwelligen Zugangs ohne Druck und Sanktionen ist für den Erfolg in der Zusammenarbeit mit diesen jungen Menschen sehr wichtig. Auch verweisen die Mitarbeitenden darauf, dass sich ohne ein Angebot für die Zielgruppe deren Problemlagen verstärken würden. Hier werden Antriebs- und Motivationslosigkeit, soziale Ängste und vor allem ein weiterer Rückzug und damit zusammenhängend eine zunehmende Vereinsamung genannt.

Es gäbe weniger Übergänge in Ausbildung und Arbeit

„Individuelle Übergänge in Ausbildung, Arbeit oder Stabilisierung könnten seltener begleitet werden und Abbrüche würden häufiger folgen. Besonders junge Menschen mit komplexen oder mehrfachen Belastungen hätten weniger Möglichkeiten, eigene Ressourcen zu entdecken und in ihrem eigenen Tempo Perspektiven zu entwickeln. Erfahrungen von Ausschluss, Scheitern und institutioneller Überforderung würden sich verstärken, statt aufgefangen zu werden.“

Die Zielgruppe von „SLAY! Your career“ ist zu Beginn der Projektteilnahme oft weit von der Aufnahme einer Ausbildung oder Arbeit entfernt. Das Projekt setzt mit Themen der Berufsorientierung sehr niedrigschwellig an, ermöglicht das Entdecken eigener Stärken und Interessen und begleitet kleinteilig und individuell bei der Entwicklung einer beruflichen Perspektive. Nur so kann mit diesen jungen Menschen langfristig eine berufliche Integration gelingen.

Eine haltgebende Struktur würde wegfallen

„Konstante in ihrem Leben geht verloren, bei neueren TN -> Einbruch.“

Das Projekt gibt vielen Teilnehmenden Halt, den sie sonst nirgends finden können – durch regelmäßige Angebote und feste Bezugspersonen, die verlässlich unterstützen. Dies braucht es, damit sich die jungen Menschen stabilisieren können, um dann weitere Schritte gehen zu können.

Der Fokus auf Stärken und Ressourcen würde wegfallen

„Fokus geht von Stärken der Persönlichkeit zur Problem-Orientierung“

In dem Projekt werden die Teilnehmenden bei der Bewältigung ihrer Probleme unterstützt. Gleichzeitig wird der Fokus nicht auf Probleme und Defizite gelegt, sondern auf die Stärken und Ressourcen der Teilnehmenden. Dies bewirkt, dass letztere motiviert, ermutigt und aktiviert werden und neue Kräfte freisetzen.

Die positiven Wirkungen auf Ebene des *Effects* werden auch durch die Fallgeschichten im Anhang des Papiere illustriert.

A.4 Outcome

Die gesellschaftliche Integration und Teilhabe wird auf der Ebene des Outcome abgebildet und beschreibt den gesellschaftlichen Nutzen des Projekts. Durch die Unterstützung von entkoppelten beziehungsweise schwer erreichbaren jungen Menschen beim (Wieder-)Zugang zu Schule, Ausbildung und Arbeit trägt das Projekt dazu bei, ihre gesellschaftliche Teilhabe zu fördern und ihre individuellen Entwicklungsmöglichkeiten zu stärken. Langfristig kann das Projekt darüber hinaus einen Beitrag zur Verringerung des Arbeits- und Fachkräftemangels leisten, indem es die berufliche und soziale Integration der Zielgruppe unterstützt.

Auch bei Teilnehmenden, für die die Entwicklung einer beruflichen Perspektive zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht möglich ist, entfaltet das Projekt eine wichtige gesellschaftliche Wirkung. Es ermöglicht ihnen, soziale Isolation zu überwinden, wieder am sozialen Leben teilzunehmen und soziale Kontakte aufzubauen. Gleichzeitig vermittelt das Projekt den Teilnehmenden die Erfahrung, dass gesellschaftliche Institutionen und soziale Unterstützungsangebote ihre Bedürfnisse wahrnehmen und ihnen Hilfestellung bieten. Dadurch leistet das Projekt einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Integration und zur Förderung gesellschaftlicher Teilhabe.

Demokratische Resilienz

Wiederholte Erfahrungen, dass Unterstützungsangebote die eigenen Bedürfnisse nicht erreichen oder gesellschaftliche Institutionen als wenig zugänglich wahrgenommen werden, können das Vertrauen junger Menschen in gesellschaftliche Strukturen beeinträchtigen (vgl. Neu/Küpper/Luhmann 2023). Das Projekt „SLAY! Your career“ setzt an dieser Stelle an, indem es den Teilnehmenden verlässliche Beziehungen, Mitgestaltungsmöglichkeiten sowie die Erfahrung vermittelt, gehört und ernst genommen zu werden. Diese Erfahrungen können das Vertrauen in soziale und gesellschaftliche Institutionen stärken und die gesellschaftliche Teilhabe fördern. Damit schafft das Projekt Voraussetzungen, die in der Literatur als förderlich für demokratische Resilienz beschrieben werden. Indem junge Menschen soziale Einbindung, Selbstwirksamkeit und Anerkennung erfahren, leistet aJusa einen Beitrag zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und unterstützt die aktive Teilhabe an einer inklusiven Gesellschaft.

A.5 Fazit

Die sehr guten Vermittlungsquoten sind gerade für diese Zielgruppe besonders bemerkenswert. Wie einleitend beschrieben, kämpfen sie mit multiplen Problemlagen, sind oft seit längerer Zeit nicht an Schule, Ausbildung oder Arbeit angebunden und wurden von anderen Hilfesystemen kaum oder gar nicht mehr erreicht. Hervorzuheben sind jedoch die positiven Wirkungen, die über diese Zahlen hinausgehen und die sowohl von den Teilnehmenden als auch den Mitarbeitenden festgestellt werden.

Diese Entwicklungsschritte lassen sich in einem Begriff bündeln: Handlungsbefähigung – die Zuversicht und Fähigkeit, das eigene Leben auch unter schwierigen Bedingungen zu verstehen, zu bewältigen und selbstbestimmt zu gestalten. Genau diese Dimension, die auch die AJS-Längsschnittstudie (Straus/Weinhandl 2024) als robusten Wirkungsindikator ausweist (siehe Kapitel 3.1), zeigt sich in den Ergebnissen von „SLAY! Your career“ besonders deutlich.

Das Projekt „SLAY! Your career“ zeigt, dass es möglich ist, auch junge Menschen in besonders herausfordernden Lebenslagen zu erreichen und sie bei der Entwicklung einer beruflichen Perspektive zu unterstützen. Hierzu braucht es innovative und flexible methodische Ansätze, die von Standort zu Standort variieren und sich den Bedarfen der jungen Menschen und Gegebenheiten vor Ort anpassen können. Gleichzeitig zeigen sich standortübergreifende Wirkfaktoren, die zentral für eine erfolgreiche arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit sind. Hierzu gehören: Niedrigschwelligkeit, Freiwilligkeit, keine Sanktionen, gelungener Aufbau einer (Vertrauens-)Beziehung und intensive Unterstützung bei der individuellen Berufswegeplanung. All dies erfordert qualifiziertes, gutes und engagiertes Personal, ausreichend Zeit und eine solide sowie verlässliche Finanzierung.

Anhang: Fallgeschichten

Die folgenden Fallgeschichten illustrieren die Wirkung von „SLAY! Your career“ anhand realer Begleitverläufe. Alle Namen der Teilnehmenden sind verändert und die Geschichten anonymisiert, so dass kein direkter Bezug zu Personen hergestellt werden kann.

Jana, 17 Jahre – Tübingen

Jana ist 17, hat die Mittlere Reife und lebt im betreuten Wohnen, als sie im Herbst 2025 zur Zukunftswerkstatt von „SLAY! Your career“ kommt. Sie kommuniziert zu diesem Zeitpunkt kaum verbal – stattdessen nutzt sie Karten. Sie stützt sich auf Krücken. Größere Gruppen überfordern sie schnell, Rückzug ist ihr wichtigstes Werkzeug.

Was auf den ersten Blick wie vollständiger Rückzug wirkt, ist bei genauem Hinsehen etwas anderes: Jana hat sehr genaue Strategien entwickelt, um mit Überforderung umzugehen. Sie weiß, was sie braucht – Ankündigung, Struktur, Rückzugsmöglichkeiten, reizarme Umgebungen. Was gefehlt hat, war ein Rahmen, der das ermöglicht.

In der Zukunftswerkstatt wird genau das zum Ausgangspunkt. Tage werden im Voraus geplant und klar kommuniziert. Rückzug ist eingeplant und muss nicht erklärt werden. Die Fachkräfte warten, fragen, drängen nicht. Jana testet, ob das Angebot hält – und es hält.

Nach wenigen Wochen beginnt sie wieder zu sprechen. Nach etwa einem Monat lässt sie die Krücken stehen. Sie nimmt Kontakt zu anderen Jugendlichen auf, bringt sich in kleineren Gruppen ein und besucht das Angebot regelmäßig. Sie beschreibt die Zukunftswerkstatt als Ort, an dem sie sich sicher fühlt.

Jana wartet derzeit auf einen Klinikplatz. Parallel denkt sie über eine Reha-Ausbildung nach – ein Horizont, der zu Beginn noch nicht denkbar war. Die Begleitung durch „SLAY! Your career“ hat diesen Raum geöffnet.

Lena, 23 Jahre – Heidelberg

Lena ist 23, als sie 2024 zu „SLAY! Your career“ kommt. Ihre Lebenssituation ist instabil – beruflich ohne Perspektive, persönlich mit viel Unsicherheit. Sie weiß, dass sie etwas verändern will, aber nicht, wo sie anfangen soll.

Was Lena mitbringt, ist eine grundsätzliche Bereitschaft – aber auch die Erfahrung, dass Schritte nach vorne schnell wieder zurückfallen können. Die Begleitung durch SLAY! setzt genau hier an: nicht mit einem fertigen Plan, sondern mit dem, was gerade möglich ist.

Einzelgespräche und Gruppenangebote wechseln sich ab. In den Einzelgesprächen werden konkrete Themen bearbeitet – Bewerbungen, Alltagsorganisation, lebenspraktische Fragen, die sich aufgestaut haben. In der Gruppe erlebt Lena, dass andere in ähnlichen Situationen stecken – und dass das kein Grund zur Scham ist, sondern ein Ausgangspunkt.

Was dabei auffällt: Lena hat ein gutes Gespür dafür, was sie braucht – aber wenig Übung darin, das auch einzufordern. Die Begleitung schafft Raum, das zu üben. Rückschläge bei Bewerbungen werden nicht übergangen, sondern besprochen. Was hat nicht funktioniert? Was zeigt das über den nächsten Schritt?

Schrittweise übernimmt Lena mehr Verantwortung für ihre eigenen Entscheidungen. Ihre Wohnsituation stabilisiert sich, der Unterstützungsbedarf reduziert sich deutlich. Heute plant sie selbstständig und ist zuversichtlich, in diesem Jahr eine Ausbildung zu beginnen.

Semjon, 19 Jahre – Karlsruhe

Semjon ist 19, als er über eine Obdachloseneinrichtung zu „SLAY! Your career“ findet. Hinter ihm liegen eine Suchtgeschichte, eine Haftstrafe und eine Lebenssituation ohne festen Boden. Der Zugang zum Projektbüro ist niedrigschwellig – spontane Termine sind möglich, niemand muss lange warten oder Formulare ausfüllen. Was Semjon in dieser Phase braucht, ist kein Programm, sondern Verlässlichkeit. Jemand, der da ist. Gemeinsam mit einer rechtlichen Betreuung wird eine Arbeitsgelegenheit organisiert, die den Übergang zur Langzeit-Reha überbrückt und Struktur in den Alltag bringt.

Nach der Reha erlebt Semjon einen schweren Rückfall. Was in solchen Momenten oft passiert – Abbruch, Wartezeiten, Neustart von vorne – passiert bei SLAY! nicht. Das Netzwerk bleibt stabil. Ein Wechsel in ein anderes Arbeitsfeld gelingt ohne Wartezeit. Parallel wird eine eigene Wohnung vermittelt. Beides zusammen – Tagesstruktur und ein eigener Ort – verändert Semjons Situation grundlegend.

Ein Praktikum bei einer Baufirma gibt ihm die Möglichkeit, sich außerhalb des geschützten Rahmens zu erproben. Er nutzt sie und unterzeichnet einen Arbeitsvertrag als Fensterbauer. Eine Nachbegleitung durch SLAY! stellt sicher, dass der Einstieg in den Arbeitsalltag hält – bedarfsorientiert, ohne Druck, aber mit verlässlicher Ansprechperson im Hintergrund.

Amir, 18 Jahre – Schwäbisch Hall

Amir ist mit seinen Eltern aus Syrien geflohen, hat sich durch das deutsche Schulsystem bis zum Hauptschulabschluss durchgekämpft und eine Kochausbildung begonnen – die er kurz vor Ende des ersten Lehrjahres abbricht. Zu viele Erwartungen, zu viel Druck, zu viel auf einmal. Danach zieht er sich zurück. Ein halbes Jahr lang.

Der Kontakt zu „SLAY! Your career“ entsteht über eine Nachbarin. Was folgt, sind zunächst keine Gespräche über Zukunft oder Ausbildung – sondern Spaziergänge und Basketballkörbe. Vertrauen entsteht nicht durch Programm, sondern durch Zeit.

Irgendwann spricht Amir über die Scham. Das Gefühl, versagt zu haben – vor sich selbst, vor seinen Eltern, vor den anderen. In der Begleitung wird gemeinsam geschaut, was er in seinem Leben schon alles erlebt und gemeistert hat. Eine Flucht. Ein fremdes Land. Eine fremde Sprache. Ein Schulabschluss trotz allem. Das ist keine Selbstverständlichkeit – das ist eine Geschichte, die Mut zeigt.

Aus dieser neuen Perspektive heraus beginnt Amir, wieder Kontakt aufzunehmen. Über einen alten Schulfreund entdeckt er den Beruf des Anlagenmechanikers. Ein Praktikum, dann ein Job zur Überbrückung, dann eine Ausbildung im selben Betrieb. Bei gelegentlichen Treffen berichtet er von seinen Fortschritten. Am liebsten spricht er davon, dass er gerade die Fortsetzung seiner Geschichte schreibt.

Elvira, 21 Jahre – Weinheim

Elvira ist 21, als sie über die Jugendhilfe zu „SLAY! Your career“ kommt – im Zusammenhang mit einem Strafverfahren, das später eingestellt wird. Sie kämpft mit schweren Depressionen und sozialen Ängsten, hat wiederholte Klinikaufenthalte hinter sich und ihre Schullaufbahn abbrechen müssen. Ihr Wunsch, Soziale Arbeit zu studieren, ist noch da – aber weit weg.

In der Gruppe bei „SLAY! Your career“ – gemeinsam mit anderen jungen Frauen in ähnlichen Situationen – findet Elvira langsam Boden. Kreative, handwerkliche und naturpädagogische Angebote schaffen einen Rahmen, der nicht bewertet, sondern ermöglicht. Parallel unterstützt die Projektmitarbeiterin sie dabei, einen Schulplatz am Abendgymnasium zu finden. Elvira nimmt ihn an.

Dann trifft sie ein schwerer persönlicher Schicksalsschlag. Sie versucht, sich das Leben zu nehmen. Es folgt ein langer Klinikaufenthalt – und der Verlust des Schulplatzes.

„SLAY! Your career“ ist auch danach noch da. Die Projektmitarbeiterin macht einen weiteren Anlauf, begleitet Elvira zu einer neuen Schule, hält den Kontakt durch die schwierigste Phase. Elvira nimmt den Faden wieder auf.

Heute ist sie dabei, ihre Fachhochschulreife zu erwerben. Ihr Ziel, Soziale Arbeit zu studieren, ist wieder in Sichtweite. Was Elvira durch diese Zeit getragen hat, war nicht ein einzelner Moment – sondern die Erfahrung, dass jemand nicht aufgehört hat, mit ihr weiterzugehen.

Standort 1



Standort 2



Standort 3



Standort 4



slay
your career

